

Legenden und Sagen aus dem
Tübingertal



Umschlagbild

Ausschnitt aus der ersten gedruckten Karte der Schweiz, der «Tabula nova Heremi Helvetiorum». Es handelt sich beim Holzschnitt um das Blatt Nr. 17 der Tabulae modernae der Strassburger Ptolemäusausgabe von 1513. Über die Autorschaft herrscht Unklarheit.

(Vgl. W. Blumer, «Bibliographie der Gesamtkarten der Schweiz von Anfang bis 1802», Bern 1957, S. 32f; ferner Ed. Imhof, «Die älteste gedruckte Karte der Schweiz» in Mitteilungen der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft Zürich, Band XXXIX; Faksimile Orell Füssli, Zürich 1939.)

*Legenden und Sagen
aus dem Embracher Tal*

Hans Baer

Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Bülach

Verfasser: Hans Baer
Gestaltung: Fritz Huber
Druck: Akeret AG,
Buch- und Offsetdruck, Dielsdorf
Copyright by: Lesegesellschaft Bülach

Erscheint als 28. Jahrgang in der Reihe
«Neujahrsblätter der Lesegesellschaft Bülach»

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5	2. Teil:	
1. Teil:		Patroziniumslegenden der Kirchen und deren	
Der Bau der ersten Embracher Kirche	7	Altäre in der Talschaft zu vorreformatorischer Zeit	
Die Gründung des Chorherrenstifts Embrach	13	1. Petrus	38
Das Sechs-Uhr-Läuten	15	2. Paulus	39
Die erste Zerstörung von Freienstein 1338	16	3. Antonius	39
Das Ende der Burg Freienstein	17	4. Maria	40
Der Schatz auf dem Freienstein	22	5. Felix und Regula	41
Der Einsiedler am Irchel	22	6. Bartholomäus	43
Der Schatz in der Heidegg	23	7. Martin	44
Wie die Wagenburg zu ihrem Namen		8. Blasius	44
gekommen sein soll	24	9. Katharina	45
Die Glocke auf dem Schulhaus		10. Margaretha	46
in Oberembrach	27	11. Johannes der Täufer	47
Der Rötelstein bei Rotenfluh	31	12. Nikolaus von Myra	47
Der Oberembracher «Elfi-Stein»	33		
Der Tod des letzten Ritters von Heidegg	34	Registerteil:	
Der Glockenaufzug zu Rorbas	35	Namen-, Orts- und Sachwortregister	49–51
		Literaturverzeichnis	52

Meiner Frau Heidi

Dank

Es sei an dieser Stelle allen herzlich gedankt, die zum Gelingen dieses Neujahrsblatts beigetragen haben; insbesondere der Lesegesellschaft Bülach, welche die Drucklegung übernahm, ferner den unterstützenden Gemeinden der Talschaft und nicht zuletzt den zahlreichen Privaten, die es mir überhaupt erst ermöglichten, diese Geschichten-Sammlung anzulegen.

8424 Embrach, 2. Dezember 1980

Hans Baer

Vorwort

Es freut mich ausserordentlich, die vorliegende Schrift der Lesegesellschaft Bülach als Neujahrsblatt auf das Jahr 1981 überlassen zu dürfen, kann doch auf diese Weise eine ganz besondere Art von altem Kulturgut einem breiten Leserkreis zugänglich gemacht und vielleicht auch vor endgültiger Vergessenheit bewahrt werden. – So stellte sich mir die Aufgabe, die noch überlieferten Sagen, in der Mundart der älteren Talbewohner eher «Gschichte» geheissen, einmal zu sammeln und aufzuarbeiten. In den grösseren Sagensammlungen, seien sie kantonaler oder gar gesamtschweizerischer Natur, sind die hier vorliegenden Geschichten kaum enthalten. Ich kam deshalb nicht darum herum, einen beträchtlichen Teil davon nach direkter Überlieferung selbst zu verarbeiten, wobei ich mich bemühte, die mündlichen Vorlagen möglichst genau wiederzugeben. In Anmerkungen und Kommentaren wurden die erwähnten Örtlichkeiten und Personen, soweit möglich, definiert und mit den entsprechenden heimatkundlichen Ergänzungen versehen. Dabei beschäftigten mich auch, abgesehen vom reinen Unterhaltungswert, die Fragen nach dem historischen Kern, den geographischen und soziologischen Aspekten. Ein schönes Ziel wäre erreicht, wenn die folgenden Seiten dazu beitragen würden, unser lokales Sagen-gut erhalten zu helfen.

8424 Embrach, im Sommer 1980

Hans Baer

Der Bau der ersten Embracher Kirche

Der Zyt alls die graven von Kyburg, erlich und wol regiertend namend sy zu an gutt, er, lütt und land, und zoche gar vil adels hinder sy; die nun allenthalb gar starcke hüser buwtend, dz sy und jr gesind belyben möchtend. Nun wz Embrach und die selb gegni damals ein wildi von holz und bergen gar ruch. Dahin jr ettlich sich mit jrem volck satztennd rütend, und wurdent die vestinen geylsperg, wagenberg, sal, blawen, grafenspüchel, mosprunn, baldisberg, rüdenegg, und fryenstein, so nâch inn der refier zusammen gebuwen, dz man je von einer zu der andern ruffen mocht. Dise edellüt kamend über ein, jn selbs, und jrem gesind ein lütakilchen zu buwen, die ward bj ober embrach an dem ennd, so nach der kilch acker heyst angefangen und wz sy fürttend und den ganzen tag rüstend kam nachts alles dannen, und ward in dem boden alls gotzhus Embrach jetz statt, morndes gefunden, Daruf die kilch daselbs gebuwen ward.

Originaltext nach der Schweizerchronik von Heinrich Brennwald (Schweizerchronik I, Original ZBZ Ms A 56, fol. 36r. Vgl. Abb. Seite 9).

Übertragung

Zur Zeit, als die Grafen von Kyburg ehrenhaft und wohlgefällig regierten, vermehrten sich ihr Reichtum (*gutt*), ihre Ehre, Leute und Land. Gar manche weitere Adelige¹ zogen ihnen nach, welche nun allenthalben befestigte (*starcke*) Häuser² bauten, damit sie und ihr Gesinde dort wohnen möchten. Nun war Embrach und die Umgebung damals eine Wildnis von Wald (*holz*) und Bergen gar rau. Da sich nun etliche mit ihren Angehörigen (*volk*) niederliessen und deshalb rodeten³ (*rüttend*), wurden die Festungen Geilsberg⁴, Wagenberg⁵, Sal⁶, Blauen⁷, Grafensbühl⁸, Moosbrunnen⁹, Baltsberg¹⁰, Rüdenegg¹¹ und Freienstein¹² so nahe im Umkreis (*refier*) zusammengebaut, dass man je von der einen zur andern zu rufen vermochte. Diese Edelleute kamen überein, sich selber und für ihr Gesinde eine Pfarrkirche (= Leutkirche) zu bauen. Diese wurde in Oberembrach, an der Stelle, die heute noch der «Kilchacker» heisst, angefangen. Und was herbeigeführt und den ganzen Tag zugerüstet wurde, verschwand (*kam dannen*) jeweils des Nachts und wurde auf dem Boden, wo das Gotteshaus Embrach jetzt (1509) steht, anderntags (*morn-des*) gefunden. – Darauf wurde die Kirche an dieser Stelle gebaut.

¹ Ministerialadelige der Kyburger

² Steinhäuser, meist Wohntürme, ähnlich den Meiertürmen mit wehrhaftem Charakter. Zum Bau eines solchen Turmes bedurfte es der Zustimmung des Grafen oder gar des Königs.

³ Inwieweit das Embracher Tal tatsächlich vollkommen bewaldet war, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden; gemäss der Namensklärung des Ortsnamens (-acus-Suffix) kann angenommen werden, dass doch ein beträchtlicher Teil des flachen Talgrundes Grasland (Acker, im Gegensatz zum Buschwald des Frühmittelalters, ist nicht identisch mit dem heutigen Sinn des

Wortes) war. Andererseits liegen die heutigen Aussenhöfe eindeutig in einem typischen Rodungsgebiet, auf welches zum Teil auch die entsprechenden Flurnamen wie «Rütenen», «Hau», «Rütiboden» usw. hinweisen.

⁴ Heute «Gelsberg» (687 660 / 260 050). Unerforschte, kleine Wehranlage bei Pt. 554 auf dem «Ghei», nicht auf dem eigentlichen Gelsberg. Es sind über Boden keine Mauerreste vorhanden, hingegen zwei deutliche Halsgräben sichtbar. (Vgl. Burgenkarte der Schweiz II).

⁵ Wagenberg bei Oberembrach (690 775 / 260 550), heute Ruine. Erste urkundliche Erwähnung 1263, Rodungsburg wie in der Sage richtig erwähnt. Ab etwa 1300 als habsburgisches Lehen im Besitz der Herren von Heidegg LU. 1452 Verkauf an alt Bürgermeister Rudolf Meiss von Zürich. Nach 1468 Versteigerung an den Zürcher Priester Jakob Spross und Weiterverkauf an Hans Küfer von Greifensee, der die Wagenburg 1471 – nunmehr von der Stadt Zürich – zu Lehen empfängt und letzterer die zugehörigen Niedergerichte abtritt. Allmählich Auflösung der Burgherrschaft. Spätestens 1484 Verkauf an den Bauern Heini Bosshart von Dürstelen bei Bauma. Vor 1548 durch Unvorsichtigkeit von Frauen beim Hanfrösten abgebrannt und hernach zerfallen.

⁶ Heute Schlossbuck (690 950 / 261 800). Über die Herren von Sal vgl. Emil Stauber «Die Burgen des Bezirks Winterthur und ihre Geschlechter», 285. Neujahrsblatt StBW 1953/54

⁷ Jos Murer zeichnete 1566 in seiner Karte des Kantons Zürich eine Burgruine *Blawen* ein; ob sich aber wirklich eine Burg auf dem Blauen (etwa 688 900 / 263 250) befand ist nicht geklärt. Auch das Inventar der kantonalen Denkmalpflege führt eine Burgstelle auf, allerdings ohne Standortangabe. Im archäologischen Zonenplan von 1971 wird die Burgstelle unmittelbar oberhalb der Ziegelhütte verzeichnet (687 900 / 263 600).

⁸ Vermutete Wüstung unterhalb des Aussichtspunktes Unteralmet, gemäss archäologischem Zonenplan 1971 etwa im Bereich 688 100 / 261 550. Auf Rodung deuten sowohl der Flurname *Brand*, wie auch die Bezeichnungen *Ober-/Unteralmet*, was obere und untere Allmend bedeutet. Demzufolge wäre die Wüstung «Grafensbühl» eher weiter bergwärts zu suchen, es sei denn, die Flurnamen hätten sich im Laufe der Zeit durch Unkenntnis leicht verschoben. Jedenfalls ist eher an einen abgegangenen Weiler, als an eine eigentliche Burg zu denken. – Bluntschli, «Memorabilia Tigurina» (1742) S. 191 meldet *Grafenspühl* ... *zwüschen Embrach und dem Hof Mettmenstetten, ob dem Blauen* gelegen. Hans Kläui berichtet 1952 in «Siedlungen und Namen im Embracher Amt» S. 6f, dass 1497 in einem Urbar ein

hof graspuel erwähnt werde. Die Öffnung von Embrach vom Jahre 1551 berichtet, dass die Gemeinde den Hof *Graspül* erkaufte, also angekauft habe. (S. 5: *Dieser Wald lyt zwüschennt den höffenn Graspül so die Gemeind ouch erkoufft hat, unnd Lerchenbühl* ...) Nach Kläui soll der Hof aber um 1600 bereits verlassen sein. Hans Konrad Gyger nannte ihn 1665 auf seiner Kantonskarte *Grafenspuel* und setzte neben einer symbolischen Burgruine auch einen Wappenschild an den Platz, trotzdem schon das Habsburgische Urbar im 13. Jahrhundert von *Grasbül's gut*, also von einem Hof spricht.

⁹ Bluntschli (Memorabilia Tigurina 1742, S. 294) erwähnt Moosbrunnen (686 100 / 260 100) als Bauernhof, *hat Edelknecht gehabt, die samt der Burg abgegangen; Waren Mitstifter von Embrach. Das übergebliebene Waapen hat einen gelben Galtbrunnen in weissem Felde*. Ob es sich tatsächlich um eine Burgstelle handelt ist nicht erwiesen.

¹⁰ Auch hier nennt uns wiederum Bluntschli (Memorabilia Tigurina 1742, S. 38) *Burg und Wohnung der Edlen* von Baldisberg, welche abgegangen seien. Nach Hans Kläui soll die ehemalige Doppelsiedlung (vor 1752) auf einen alemannischen Namen Baldo (Baldwin, Baldomar, Willibald, Wunibald) zurückgehen, welcher die Bedeutung von «kühn, tapfer» besitzt. Eine Burgstelle ist auch hier nicht nachgewiesen. Das Habsburgische Urbar (S. 263) nennt einen Hof *Baldesperg*.

¹¹ Rüdenegg (etwa im Bereich 684 750 / 261 700) wird in der Kantonskarte von Johann Georg Gyger 1685 als Burgstelle (Ruine) angegeben. Bluntschli (Memorabilia Tigurina 1742, S. 367) erwähnt die Edlen von Rüdenegg als Mitstifter von Embrach für abgegangen. Eine Burgstelle ist bisher nicht nachgewiesen.

¹² Mitte 13. Jahrhundert durch die Freiherren von Tengen erbaut, 1338 (1334?) durch die Zürcher zerstört, Wiederaufbau, 1429 an den Winterthurer Schultheissen Hans von Sal. Erneute Zerstörung durch die Zürcher am 28. November 1443. 1976 Konservierung der arg mitgenommenen Ruine durch die kantonale Denkmalpflege.

Die Sage über den Bau der
Embracher Kirche in der
Chronik von Heinrich
Brennwald, dem letzten
Embracher Propst.
(ZBZ Ms. A 56, fol. 36r)
Foto: Zentralbibliothek
Zürich

Von der stift embrach

Der zyt alle die grafen von Kyburg, hiez und wol re-
giertend namend sy zu an güt, te lutt und land, und
zorte gar vil adels kinder sy. Die nun allenthalb gar
starcke huser brüetend dz sy und 12 gesind belyken michtend
nun woz embrach und die selb gegyn damals ein wild
von holtz und beizen gar rüch (Sabin) 12 etliche sitz mit
dem volck sagtemund rüttend und wüdent die vesten
geylspurg, wagenberg, sal, klauen, grafen spüchel, moß,
püny, baldspurg zündegg, und freyenstein, so nach jren
der refert zu samer geburwen, zmanche von tiner zu der
ander vüffen mozt. Ap edellut kumend über tin In
selbe, und dem gesind ein lutt klagen zu bürnen, die vnt
by ober embrach In dem end, so es nach der kirs acht
tag küstend kam nachtz alleo dancen, und ward In dem
boden alle gotzhut kumbrach der statt mündes gesunden,
daruf die kirs daselbe geburden ward, nun waren vn
wüt ob der vest freyenstein In dem berg, so der wirtel geist
zwen wald brüder, der tin frond der ander ein grosser
stalt wag, der ward of tiffel/theyn und bewegt und
phlung den andern zethed leyt In demnach In sin tiber
zindt dz hie an alle ob es sinst verbrüen wöl vnt
alle dz sin vjhung lufft, munglich darz, und fündent
den brüder vntersert. Glegt kam der stalt der hie

Kommentar

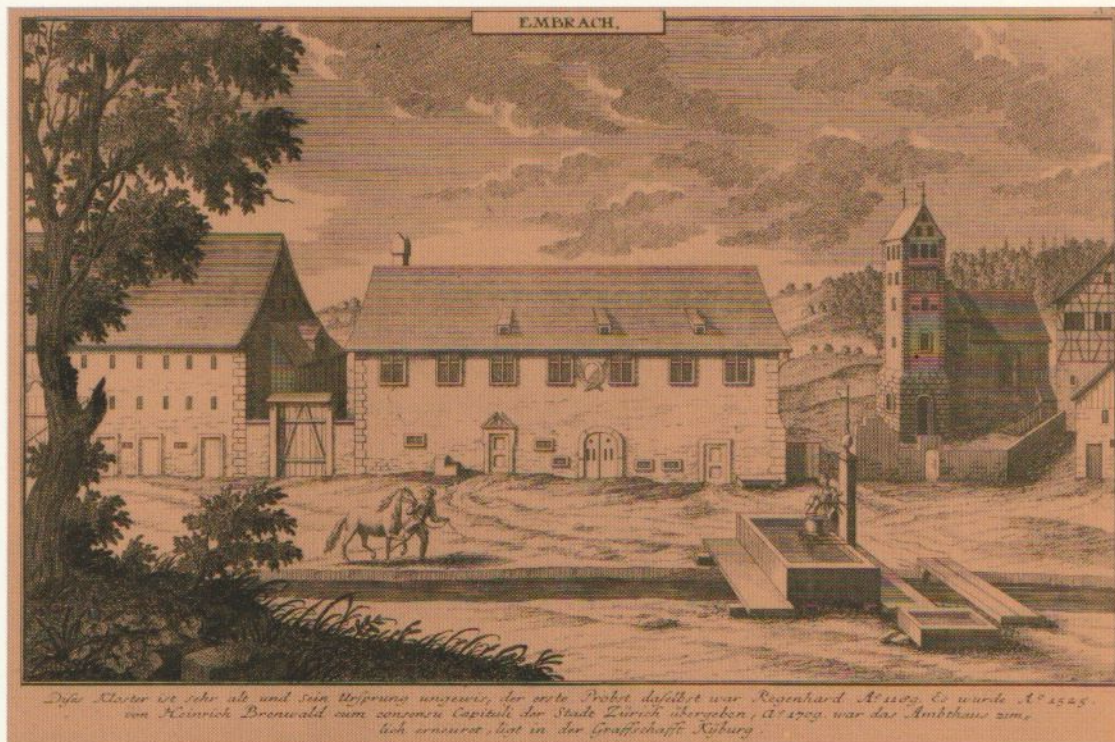
Bei der vorliegenden Legende handelt es sich nicht um einen Einzelfall. Im Kanton Zürich finden sich weitere gleichgelagerte Beispiele von solchen «göttlichen Fingerzeigen». Genau so soll es sich beim Kirchenbau zu Meilen zugetragen haben (vgl. K. W. Glättli «Zürcher Sagen», Zürich 1970, S. 55, Nr. 83). – Auch in Wila lagen jeweils am folgenden Morgen Bauholz und Steine fern vom vorgesehenen Bauplatz an der Stelle, da man schliesslich die Kirche errichtete. Leo Zehnder¹³ verweist noch auf eine dritte Parallele in der Stretlinger Chronik: «Und do nuo die werklüt einen ganzen tag an dem selben end hattend graben, deren ouch vil was, und an dem andern tag, do si widerumb kament und aber woltent graben und werken: do funden si, was si den vordrigen tag hattend gewerket und usgeworfen, dass das alles widerumb geebnet was, glich als were vormals nie kein mōnsch da gesin.» (Chronik Stretlinger S. 31f). Es ist bemerkenswert, dass sich diese Sagen derart ähneln, obschon sich nicht einmal die Schutzpatrone der Kirchen identisch sind: Embrach – St. Peter; Meilen – St. Martin; Wila – Marienkirche; in der Stretlinger Chronik wird St. Michael genannt. – Da die Legende dieser letztgenannten Chronik um etwa 1450 festgehalten wurde (etwa 60 Jahre vor Brennwald), dürfte sie schon einige Zeit bekannt gewesen sein; eine vollständige Eigenerfindung des Chronisten Brennwald müsste ausgeschlossen werden. Möglicherweise hat er aber die ihm bekannte Legende auf Embrach übertragen.

Weitere Parallelgeschichten finden sich auch noch in Schöfflisdorf, Adetswil, Flaach, Maur.

Es ist übrigens interessant, dass Brennwald ausgerechnet die einzige sicher existierende Burgstelle auf Embracher Boden, die Heidegg, nicht erwähnt hat. Sein Schwiegersohn, der Chronist Stumpf, meldet sie in seiner Chronik als ein «alt zerstört Burgstall». Es darf angenommen werden, dass mit der Verleihung der Wagenburg an Hartmann von Heidegg die Burg nach 1281 verlassen wurde und dem Zerfall preisgegeben wurde. Über ihren Untergang sind leider keine historischen Fakten greifbar; hier könnte einzig eine gründliche archäologische Untersuchung zu neuen Erkenntnissen verhelfen. Ob dies in absehbarer Zeit der Fall sein wird, wird die Zukunft zeigen.

¹³ Leo Zehnder «Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik» Basel 1976, S. 638f.

Zehntenscheune, Amtshaus
und alte Kirche von
Embrach. Radierung von
David Herrliberger (1697 bis
1777), entstanden 1740/41 als
letztes Blatt der Serie «äus-
sere Amtshäuser». Man ver-
mutet, dass Herrliberger per-
sönlich Zeichner, Stecher
und Verleger des Blattes war.
Foto: Zentralbibliothek
Zürich





Die Gründung des Chorherrenstifts Embrach

Wann aber die Stift ihren Anfang genommen, ist unbekannt. Nach einer alten Tradition¹⁴, sind auf dem Irchel zwey Waldbrüder gewesen, deren einer den anderen ermordet, das Bruderhäusslein angezündet, und darvon gegangen, damit man vermeine, der ermordete Bruder habe sein Häusslein verwahrloset, und sich selbst verunglücket. Dieser Leichnam aber ist in dem Feuer unversehrt geblieben, und hat den herbey nahenden und die verübte Mordthat hefftig verneinenden Thäter durch das Bluten verrathen. Worauf dieser Mörder dem Landgrafen von Kyburg zugeführt und geradebrechet, der ermordete aber zu Embrach begraben, über sein Grab eine Capell gebauet, er für einen Heiligen verehret, und dahin Wahlfahrten angestellet, also, dass

nach und nach grosses Gut dahin vergabet, mithin aus Bewilligung der Grafen von Kyburg, daselbst ein Closter der regulirten Chorherren¹⁵ gebauet worden.

Von obigem Mörden oder Umbringen her, solle nach einiger Meynung das Stifft UMBRACH oder EMBRACH genannt worden seyn. Wahrscheinlicher ist, dass Embrach seinen Namen habe, von EMERICO¹⁶, welcher nach Mureri Bericht¹⁷, der Nam des ermordeten Heiligen gewesen seyn solle. Wie dann auch diese Stifft in einer Donation Burkhardi¹⁸, Bischoffen zu Costanz, (in Hottingeri Hist. Eccles. Tom. 7 pag. 72 zu finden) EMMERACH genannt wird.

Originaltext nach Hans Heinrich Bluntschli
«Memorabilia Tigurina», Zürich 1742, S. 117

¹⁴ Mit der alten Tradition ist nicht etwa ein Brauch, sondern eine Überlieferung, nämlich die in den Jahren 1508 bis 1516 entstandene Chronik von Heinrich Brennwald (ZBZ Ms A 56) gemeint, in welcher die Sage erstmals schriftlich auftritt. Brennwald nennt aber keine Namen.

¹⁵ Es wird vermutet, dass es sich dabei um den Orden der «regulierten Augustiner-Chorherren» handelte.

¹⁶ Ein hl. Emerich existiert tatsächlich, nur hat er mit unserer Landesgegend kaum etwas zu tun. Es handelt sich um den 1007 in Stuhlweissenburg geborenen Sohn des hl. Stephan von Ungarn. Er starb kurz vor seiner Krönung 1031. Sein christlich betonter Lebenswandel führte 1083 zu seiner Heiligsprechung durch Papst Gregor VII. (vgl. dazu «Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten» Stuttgart 1975, S. 173).

¹⁷ Murer «Helvetia Sancta» S. 161 nennt den Eremiten erstmals mit Namen.

¹⁸ StAZ C II 7 Nr. 60, dat. 1391 Oktober 6. Bischof Burkhard von Konstanz gewährte einen 40tägigen Ablass für den Embracher Klerus zum Neubau der im Sempacherkrieg (1386) zerstörten und noch nicht wieder aufgebauten Kirche.

Kommentar

Die sogenannte Bahrprobe, gemeint ist das Unversehrtableiben einer Leiche bei Feuer usw., welche durch plötzliches Bluten den Mörder verrät, gehört in der Schweiz bis ins 16. Jahrhundert zu den häufig überlieferten Gottesurteilen. Auch hier finden sich landesweit vergleichbare Legenden. So zitiert Leo Zehnder («Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik», Basel 1976, S. 396) einen Spruch der Schwyzer Landsgemeinde vom 24. April 1342: «Wer den andern zu todt schlat, Oder ersticht, Oder welichen weg er Inn ertödt, da soll der, so darum beklagt unnd geschulldiget wirt, über den totten gan uff gottes erbermde. Wirt der totte blutende, So soll man den schulldigen ouch tötten.» Die erwähnten Parallelbeispiele stammen aus Überlingen, Konstanz, Ettiswil, Zürich, Luzern und Hochdorf. Daneben führt Zehnder auch noch Beispiele aus dem Ausland an. – Dass die Ableitung des Ortsnamens Embrach auf diese Sage zurückgehen soll, ist sprachwissenschaftlich absolut unhaltbar. Vielmehr handelt es sich hier um den missglückten Versuch, beinahe mit Gewalt, einen für die damalige Zeit nichtssagenden Namen, auf diese Weise deuten zu wollen. Heute wissen wir, dass Embrach aus dem gallo-römischen «Imbriacus» entstanden sein muss, wobei das Suffix -acus auf diese Epoche zurückweist.

Das Sechs-Uhr-Läuten

Zwei gottgefällige adelige Jungfrauen von der Burg Pfungen¹⁹ äusserten einst den Wunsch, man möge ihretwegen, zusätzlich zum üblichen Betzeitläuten morgens um fünf Uhr, während des Frühsommers²⁰ noch ein zweites Mal mit den Kirchenglocken zum Morgengebet rufen. Allein dieses Anliegen stiess bei den Pfungemern auf taube Ohren. Nun anerbten sich aber die Embracher für dieses Sechs-Uhr-Läuten. Zum Dank für ihr Entgegenkommen schenkten die beiden Edelräulein den Embrachern den wertvollen Wald in Eigelhar-ten²¹.

Text vom Verfasser, nach mündlicher Überlieferung.

Kommentar

Es ist eine Tatsache, dass einzig und allein dieser Sage wegen das Sechs-Uhr-Läuten bis auf den heutigen Tag in Embrach stattfindet. Der Läutbrauch lässt sich in den Sigristenordnungen und in den Läutordnungen bis ins Jahr 1851 zurück verfolgen. Man findet aber im Aktenmaterial nirgends einen Beleg für dieses Servitut. Aus diesem Grund ging die eigentliche Bedeutung des Sechs-Uhr-Läutens immer wieder vergessen, so dass die Dorfbewohner oftmals keinen Sinn mehr hinter dieser alten Tradition sahen. Man hatte deshalb verschiedentlich beantragt, dieses zweite Läuten abzuschaffen. Meist kam es bei der Erneuerung der Läutordnung zu ausgiebigen Diskussionen, doch jedesmal unterlagen solche Anträge an den entsprechenden Abstimmungen. Vielleicht war es pure Hartnäckigkeit, vielleicht aber auch die Liebe zum Althergebrachten; jedenfalls blieb uns ein geheimnisumwobener Brauch erhalten, der seinesgleichen in der weiteren Umgebung sucht.

¹⁹ Ursprünglich stammte die Burg aus dem 14. Jahrhundert oder früher, später wurde sie als Gerichtsherrschaftssitz verwendet, ab 1629 diente sie als Sitz des Schlosswarts der Stadt Winterthur (Zehnteneinzüger), 1837 wurde sie öffentlich versteigert und 1875 anlässlich des Bahnbaus der Linie Winterthur-Koblentz abgebrochen.

²⁰ Vom 1. Mai bis zum 1. August.

²¹ Aufgrund der Urkunden und Akten lässt sich festlegen, dass die Eigentumsübertragung zwischen der Säkularisation des Chorherrenstifts St. Peter zu Embrach 1524 und dem Jahr 1540 erfolgt sein muss. Allerdings geht ein Grund dieser Übertragung aktenkundig nicht hervor.

Die erste Zerstörung von Freienstein 1338

«Schon zuvor An. 1338 thaten die von Zürich einen Streiff-Zug wider ihre Feind die Edle von Freyenstein, Teuffen, und Schlatt etc. zerstörten ihre Schlösser in grund; aber Freyenstein wurde damahl wieder gebauen und nach Abgang der vorigen, durch andere Edelleuthe wieder bewohnt. ...» Stumpf. Lib. V. c. 36.

Seither hat Jckr. Amtmann Meiss, im Winckel, auf seinen Reisen angetroffen einen Ungarischen Frey-

herren von Freyenstein, der ihme ex Traditione erzellet, wie dass die Schweitzer seinen Stamm-Vater verjagt, aus einem Schloss, am Berg Irchel gelegen; Der mit geladenen Pferden, soviel er deren in eil zur Hand bringen können, sich der Donau zu, und in Ungarn begeben, allda eine Frey-Herrschaft gekauft, und sie nach seines verlassenen Schlosses Namen, Freyenstein, genannt, welche diesen Namen noch heut zu Tag behalte.

Text aus Hans Heinrich Bluntschli, «Memorabilia Tigurina», Zürich 1742, S. 153

Kommentar

Im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf das Jahr 1822 wurde derselbe Sachverhalt geschildert, jedoch als «unsichere Sage» deklariert. Karl Dändliker («Geschichte der Gemeinden Rorbas, Freienstein und Teufen», Bülach 1870, S. 9ff.) meldet, dass der letzte Vertreter derer von Freienstein 1360 starb. Dieser Edelmann, Johannes von Freienstein, soll fast seine ganze Habe dem Kloster Töss vermacht haben, wo er auch mit Schild und Helm begraben worden sei. Dändliker beruft sich dabei ganz offensichtlich auf Hans Heinrich Bluntschli.

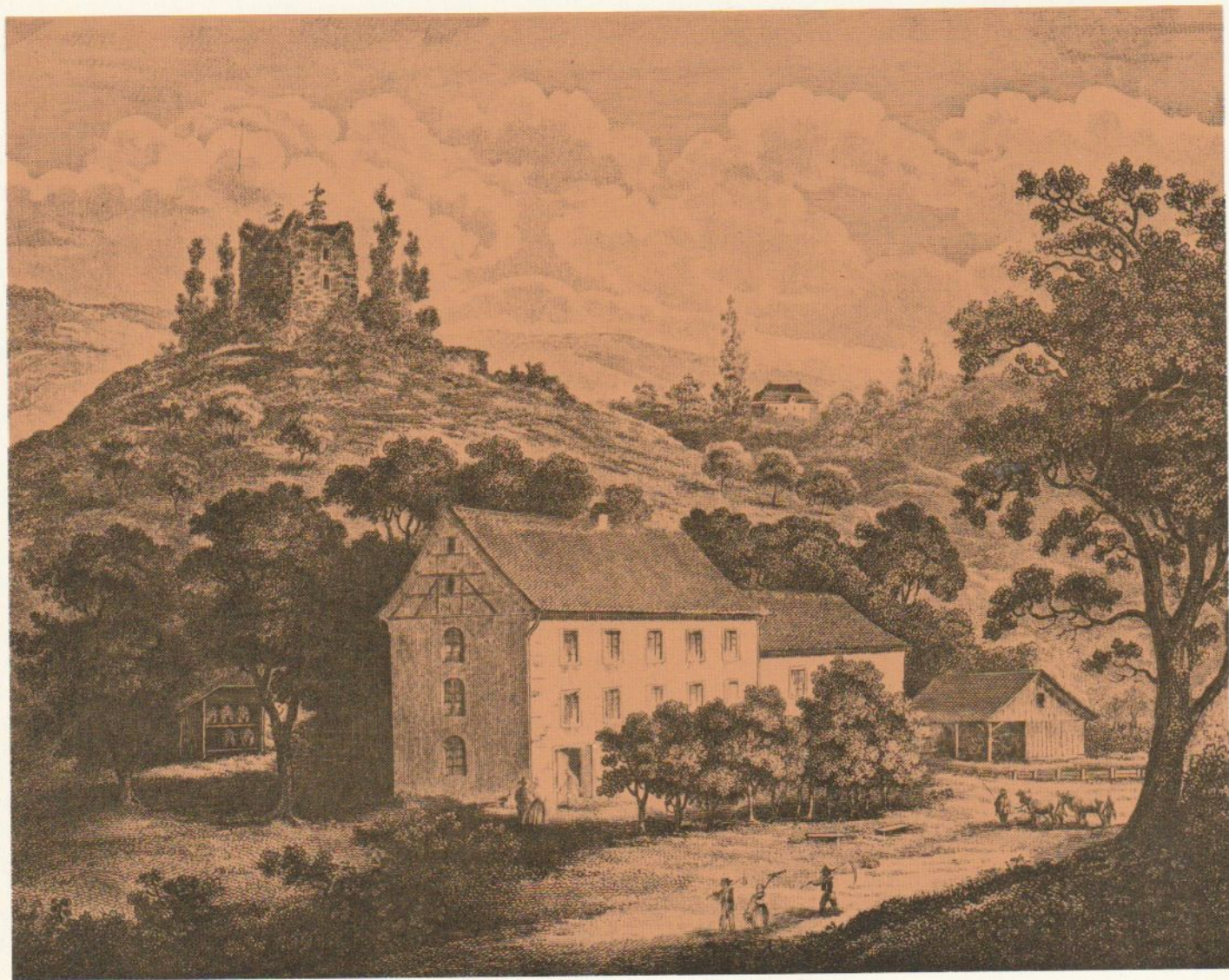
Das Ende der Burg Freienstein

Die bildhübsche Tochter eines freien Embrachers, der ein geachteter, einflussreicher Mann gewesen sein soll, machte einst an einem Wintertag im Nachbardorf Winkel einen Besuch bei Bekannten. Dabei verstrich die Zeit wie im Flug, und sie konnte ihre Rückkehr erst nach dem Einnachten antreten. Ihr Weg führte sie durch den dunklen Wald im Gebiet «Platten». Plötzlich gewahrte sie mit Schrecken, dass sie von einem hungrigen Wolf verfolgt wurde. Es gelang ihr jedoch, unversehrt den Kymenhof zu erreichen, in der Absicht, sich dort in Sicherheit bringen zu können. Ein junger Bursche anerbote sich, noch am selben Abend das verängstigte Mädchen ins Dorf hinunter zu geleiten. Dieser gemeinsame nächtliche Marsch endete damit, dass sich die jungen Leute ineinander verliebten und sich auch gegenseitig die Treue versprachen. Auch der Raubritter von Freienstein wusste um die Schönheit des Mädchens und er hatte schon des öfteren angefragt, ob das Kind nicht willens wäre, in seine Dienste auf der Burg zu treten. Doch jedesmal hatte er eine deutliche Absage erhalten. – Wochen später weilte nun die junge Braut im Wald «Eichen» allein beim Brennholz sammeln. Da begegnete ihr der Ritter von Freienstein hoch zu Ross. Erneut versuchte er das Mädchen zu überreden. Da es sich jedoch standhaft weigerte, packte er es kurzerhand und hob es zu sich aufs Pferd. Im Galopp ritt er zur Burg zurück, wo die Tochter in Gefangenschaft den Launen des Burgherrn ausgesetzt war. Diese gewaltsame Entführung liess sich aber nicht lange geheim halten. Bald erhielt auch der besorgte Vater Kunde vom Schicksal seiner Tochter. Er trug sich mit dem Gedanken, sein Kind aus den Klauen des Unholds zu befreien.

Der schwäbischen Sprache kundig und ein guter Falkner, liess er sich unter falschem Namen in die Dienste des Ritters stellen. Bald gelang es ihm, seiner Tochter zur langersehnten Freiheit zu verhelfen. Als er selbst versuchte, sich aus dem Staube zu machen, wurde der ganze Plan aufgedeckt. Man steckte den armen Vater ins finstere Burgverlies. Die Tochter alarmierte nun einflussreiche Freunde ihres Vaters auf der Kyburg. Der Landgraf zog schleunigst mit einem Trupp wohlbewaffneter Krieger nach Freienstein, um den unschuldigen Gefangenen zu befreien. Doch so ohne weiteres liess sich das Raubnest nicht einnehmen. Man schritt zur Belagerung. Endlich gelang es, den Turm in Brand zu schiessen und seine Bewohner zum Verlassen der Feste zu zwingen. Leider feierten jetzt die kyburgischen Krieger ihren Sieg etwas zu ausgelassen. Im Freudentaumel vergassen sie nämlich den eigentlichen Zweck ihrer Eroberung. Der arme Gefangene erstickte in der Zwischenzeit elend in seinem dunklen Kerker; als man sich seiner wieder erinnerte, war es bereits zu spät. Nachdem die Trauerzeit der Tochter um ihren lieben Vater vorüber war, läuteten ihr die Glocken der Embracher Kirche zur Hochzeit mit dem jungen Bauern. Krieger der Kyburg gaben dem Brautpaar das Geleit. Das Banner des Landgrafen führte nach der Trauung einen derart prächtigen Hochzeitszug zum Dorf hinaus, dem Kymenhof entgegen, wie er weder früher noch später jemals gesehen wurde.

Text vom Verfasser, nach mündlichen Überlieferungen von Oskar Lienhard sen., Guldenberg, Embrach (1980)

Burgruine und Rettungsanstalt Freienstein. Kupferstich von Johann Heinrich Meyer (1802 bis 1877). Der Stich entstand als Neujahrsblatt der Zürcherischen Hilfsgesellschaft auf das Jahr 1864. Reproduktion nach Original



Kommentar

Die vorliegende Sage weist sehr viele Übereinstimmungen mit historischen Tatsachen auf, wie dies im allgemeinen nur selten der Fall ist. Die Handlung fällt in die denkwürdige Zeit des «Alten Zürichkriegs», ins Jahr 1443. Die Liebschaft der jungen Leute sowie die Befreiung der Tochter durch den Vater sind natürlich nicht nachzuweisen, dagegen fügt sich die ganze Erzählung exakt in den geschichtlichen Rahmen ein.

Beim Raubritter handelt es sich um den österreichischen Edelmann Herrmann Künsch aus Schaffhausen, oder allenfalls um den Ritter Hans von Breitenlandenbergh, welcher in dieser Zeit bei Künsch auf der Burg weilte. Letzterer war auch unter dem Spitznamen Wildhans bekannt, und es ist belegbar, dass die beiden mit ihren Knechten die ganze Gegend unsicher gemacht hatten. Verständlicherweise waren sie daher den Winterthurern ein Dorn im Auge. (Vgl. Karl Dändliker, «Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich» Bd. II, Zürich 1910, S. 105f.)

Als Befreier gilt der Kyburger Landvogt Heinrich Schwend (auf Kyburg 1442 bis 1443, später Bürgermeister der Stadt Zürich, bis 1446), der mit einer Mannschaft der Kyburg, mit Winterthurer Kriegern und einer Verstärkung aus dem Städtchen Diessenhofen ausrückte.

In der «Freiensteiner Zeitung» (Hauszeitung des evangelischen Schulheims auf dem Freienstein) vom 28. November 1943, anlässlich des 500. Jahrestages der Zerstörung der Burg, erzählte Elisabeth Bürgi eine Variante der vorstehenden Sage, welche in gekürzter Form der Vollständigkeit halber hier noch angefügt sei:

Verena, die Tochter eines Embrachers, wurde auf offenem Feld durch den gefürchteten Raubritter Hermann Künsch von Schaffhausen überfallen und zur Burg Freienstein geschleppt. Der Vater des Mädchens verlangte kurz darauf recht lautstark und energisch die Freilassung seiner Tochter. Doch spöttisch meinte der Ritter, der fromme Mann solle doch zu seinem Herrgott beten; vielleicht liesse der dann Verena Flügel wachsen. Künsch liess sich nicht weiter auf ein Gespräch mit dem erzürnten Vater ein. Im Gegenteil, statt einer vernünftigen Antwort liess er den Unschuldigen packen und kurzerhand ins Burgverlies stecken.

Verena wurde zur Dienerin des launischen Herrn. Immerhin hatte sie als solche Kontakt zu allen übrigen Knechten und Mägden auf der Burg. Es gelang ihr, sich in kurzer Zeit mit dem Kerkermeister Kuoni auf vertraulichen Fuss zu stellen, weil dieser Gefallen an dem schönen Mädchen gefunden hatte. Aber auch der Stallknecht wurde von ihr listig umgarnt. Nach wenigen Tagen bewarb sich überdies ihr Bruder Jokeb unter dem falschen Namen «Brecht» als Stallbursche und verschaffte sich so Eingang in die Burg.

Sorgfältig wurde jetzt die Befreiung des Vaters durch die Kinder vorbereitet. Bruder und Schwester gaben sich als Liebespaar aus. So fiel es niemandem auf, dass Verena eines Abends Brechts Kittel auf ihre Kammer nahm, um denselben zu flicken, wie sie sagte. In Wirklichkeit schmuggelte sie ein langes Seil in ihr Zimmer, welches ihr der Bruder unbemerkt besorgt und im Kittel versteckt hatte. Noch am selben Abend überliess der nichtsahnende Kuoni dem Mädchen gegen ein paar gute Bissen aus der Burgeküche für einen Augenblick die

Kerkerschlüssel. Rasch wurde die Gefängnistüre geöffnet; Vater, Sohn und Tochter eilten in die Kammer des Mädchens, während in der Ritterstube ein wüstes Gelage im Gange war.

Trotz aller Gegenreden gebot der Vater den Kindern zuerst zu fliehen. Sie kletterten aus dem Fenster und liessen sich am Seil hinunter. Kaum spürten sie den Boden unter den Füßen, mussten sie mit ansehen, wie der Fluchtversuch des Vaters durch den Raubritter Künsch persönlich vereitelt wurde. Auf bereitgestellten Pferden gelang den Kindern die Flucht, der Vater dagegen wurde erneut eingekerkert.

Von der Schandtat des Künsch hatte aber inzwischen auch der Kyburger Landvogt Heinrich Schwend erfahren. Mit Mannschaft aus Winterthur und Diessenhofen rückte er gegen das Raubnest vor, belagerte es und steckte es schliesslich mit Feuerpfeilen in Brand. Künsch konnte noch rechtzeitig entkommen, bevor die braven Krieger geblendet von Siegestaumel und Beutegier ins Innere der verhassten Burg stürmten. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass sie ob ihrem Plündern den armen Gefangenen aus Embrach vergassen, der in seinem Kerkerloch elendiglich im Rauch ersticken musste.

Freienstein. Neujahrsblatt
der Stadtbibliothek Winter-
thur auf das Jahr 1822. Foto
nach der Originalzeichnung
(Aquatinta) von Johann
Jakob Meyer (1787 bis 1858).

Das Blatt wurde durch Franz
Hegi (1774 bis 1850) gesto-
chen.
Foto: Zentralbibliothek
Zürich



Viele der Benachbarten behaupten, dass in dem alten Gemäuer ein Schatz verborgen liege; sie haben ihn aber noch nicht gefunden.

Text nach dem Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf das Jahr 1822.

Kommentar

Verborgene, geheimnisvolle Schätze im Bereich von Ruinen oder noch bestehenden Burgen sind im Reich der Sage nichts Aussergewöhnliches. Solche Geschichten sind über das ganze Land verstreut. Es ist daher auch nicht weiter verwunderlich, dass der «Schatz» anlässlich der archäologischen Untersuchung im Sommer 1976 durch die kantonale Denkmalpflege nicht gehoben werden konnte! Dagegen fand man im Turminnern zahlreiches Kriegsgerät wie Bolzen, Pfeilspitzen, einen Helm, eine Handkanone und drei Schwerter, welche heute im Landesmuseum deponiert sind. (Vgl. dazu den 8. Bericht der «Zürcher Denkmalpflege» [1975 bis 1976], S. 57ff, dazu die Beilagen 3 und 4)

Ein Einsiedler (Bruder) am Irchel wurde von vier Räubern niedergeworfen und seiner Pfennige und anderer Dinge beraubt, wofür die Täter mit dem Tode bestraft wurden.

Text nach einer Anmerkung bei Karl Dändliker «Geschichte der Gemeinden Rorbas, Freienstein und Teufen», Bülach 1870, S. 35

Kommentar

Diese Geschichte soll für das Jahr 1450 historisch belegbar sein. Sie hat aber mit der Emerich-Sage keinen Zusammenhang. Obschon sie zu Brennwalds Zeiten bereits gut 50 Jahre alt war, sei nicht anzunehmen, dass Brennwald die Gründungssage auf einen so jungen Vorfall aufgebaut hätte. Dazu wäre ihm die Geschichte des Chorherrenstifts Embrach zu vertraut gewesen, meint Dändliker.

Der Schatz in der Heidegg

Im Burghügel der Ruine Heidegg soll ein geheimnisvoller Schatz verborgen liegen.

Nach Max Thomann «Über den Dettenberg»,
Lesefolge aus einem Unterländer Tagblatt, 18. bis
22. Mai 1928

Kommentar

Auf der Burgstelle Heidegg (685 850 / 262 600) wurde nach David Viollier («Les civilisations préhistoriques et les groupements de trouvailles dans le canton de Zurich», S. 71) zu verschiedenen Malen (1885) römische Fragmente und Münzen gefunden. Weitere Münzen fand man im benachbarten Bach, unter ihnen eine von Konstanz. Viollier äusserte die Vermutung, dass die Burganlage Heidegg auf den Ruinen eines früheren römischen Bauwerks errichtet worden sei. – Es wurden von Laien um die Jahrhundertwende und auch noch zu Beginn dieses Jahrhunderts verschiedene erfolglose Versuche gemacht, kleinere archäologische Untersuchungen durchzuführen, leider aber immer im Stil der Schatzgräberei, so dass keine wissenschaftlichen Ergebnisse vorliegen. Heute sind glücklicherweise solche Unternehmungen strikte verboten. Es bleibt jedoch zu hoffen, dass gelegentlich eine archäologische Untersuchung Klarheit schaffen wird.

Wie die Wagenburg zu ihrem Namen gekommen sein soll

Es war zur Zeit, als die Alemannen über den Rhein vordrangen und in das von den Römern besetzte Helvetien einbrachen²². Eine römische Kriegstruppe hatte sich bei Kloten gesammelt und war später in langsamem Marsch der bedrängten Besatzung von Vitodurum entgegengezogen. Auf einer Ebene unterhalb des Kastells brachte die zu Hilfe geeilte Mannschaft die Nacht zu, indessen der römische Feldherr Mincius seine Vorbereitungen zur Verteidigung Vitodurums traf. Die Alemannen besetzten aber in dieser Nacht heimlich mehrere wichtige Anhöhen; ihre Priester brachten den Göttern Opfer dar und baten sie um die siegreiche Vernichtung der Feinde. Während des Opfers flogen drei Elstern in südwestlicher Richtung über das römische Heer, was von den Priestern als göttliches Zeichen der Gunst gedeutet wurde.

Am folgenden Tag hatten die Römer tatsächlich kein Kriegsglück. Vergeblich versuchten sie mehrere Ausfälle, doch noch vor Sonnenuntergang wurde Vitodurum durch die Alemannen in Schutt und Asche gelegt. – Unterdessen hatte sich ein Flüchtlingszug von römischen Wagen mit Kranken, Verwundeten, Frauen und Kindern bei Wülflingen bis zur Töss durchbringen können, während die Soldaten immer noch auf offenem Feld im Kampfe standen. Ein Scheinrückzug der Alemannen täuschte die Römer und führte zu ihrer entscheidenden Niederlage. Eine Nebenabteilung, welche versucht hatte auf einem Schleichweg Turicum zu erreichen, wurde gänzlich aufgerieben. Die Hauptmacht aber zog sich kämpfend ebenfalls an die Töss zurück, um den Flüchtlingszug der römischen Zivilbevölkerung zu decken. Zahllose Wagen mussten nun über eine einzige schmale

Brücke übergesetzt werden. Durch das lang anhaltende schlechte Wetter war die Töss angeschwollen und behinderte zusätzlich das Unternehmen. Kaum hatte ein Drittel der Wagen die Brücke passiert, stürzte sie ein. Alle Versuche der übrigen Flüchtigen, doch noch das andere Ufer zu erreichen, schlugen fehl. Die Alemannen kämpften unbarmherzig gegen die zum Teil wehrlosen Römer.

Mit den übergesetzten Wagen zog ein abgekämpfter Trupp auf die Anhöhe bei der «Stige»²³ und stellte dort eine Wagenburg auf, um die Nacht einigermassen geschützt verbringen zu können. Doch die Angst war den Römern derart unter die Haut gefahren, dass sie einzeln und im Geheimen ihre

²² Der Einfall der Alemannen erfolgte um das Jahr 450 n. Chr. Über die tatsächlichen Ereignisse im Raum Winterthur hat man keine Nachricht. Hans Kläui («Winterthur vor 1264», Winterthur 1964, S. 14) bezweifelt einen militärischen Einmarsch im Stil der Sage; vielmehr glaubt er an eine relativ friedliche Landnahme durch die Alemannen, da ein grosser Teil der nördlichen Gebiete in dieser Zeit von den Römern bereits verlassen war. *Es war viel eher ein Vorfühlen in teils menschenleere, teils menschenarme Gebiete, wobei die Hand vorsichtig am Schwertknaufe blieb. ... Manchenorts dürfte es zu einem ganz erträglichen Zusammenleben gekommen sein, schliesslich zu einer Vermischung.* Historische Überlieferungen aus der Zeit wären auch gar keine zu erwarten, denn die Chronisten, welche fähig gewesen wären, solche Ereignisse aufzuzeichnen, lebten in dieser Zeit an ganz anderen Stellen des Reiches. Auch die Archäologie konnte bisher die Spuren des geschilderten fürchterlichen Kampfes nicht nachweisen.

²³ Der Erzähler der Sage stellte sich den Fluchtweg so vor, dass sich die kleine Wagenkolonne von der Töss bei Wülflingen über den «Wishof» (693 400 / 262 250) nach dem «Weiertal» (692 450 / 261 700) und von dort über den «Stigenrain» nach dem Hofe «Stigen» (691 450 / 261 400) bewegt hätte. Der Hof trägt seinen Namen nach einem Treppenfild, der im Wald nach dem Rumstal hinunter führt.

Wagenburg. Tafel der kantonalen Denkmalpflege mit historischem Abriss.

Flucht fortsetzten und dabei ihre Wagenburg zurückliessen. Die Alemannen hatten inzwischen angefangen, ihre flüchtenden Feinde zu verfolgen. Auf diesem Zug sollen sie auch Embrach und Kloten zerstört haben.

In der Nähe der verlassenen römischen Wagenburg fand später ein alemannischer Priester eine umherirrende Römerfrau, die durch Wunden geschwächt die Wagenburg nicht mehr hatte erreichen können und somit auch von der Flucht ihrer Leute noch nichts wusste. Er erbarmte sich ihrer, nahm sie zu sich und siedelte sich auf der Höhe des Plateaus an. Dem weitläufigen Hof aber, auf welchem noch lange die Spuren der verlassenen römischen Wagenburg zu erkennen waren, gab er den Namen «Wagenburg».

Text vom Verfasser, nach Max Thomann, «Aus Geschichte und Sage des unteren Tösstals», Zürich 1927, S. 59ff. Vgl. auch Willy Arber, «Die Zürcher Landgemeinde Oberembrach», Oberembrach 1977, S. 41 f.

KANTON ZÜRICH KULTURHISTORISCHES DENKMAL

Burguine Wagenburg

Mittelalterliche Rodungsburg, ursprünglich «Wagenberg» geheissen. Erste Erwähnung 1263 mit Ritter Bilgeri I. von Wagenberg. Seit etwa 1300 als habsburgisches Lehen im Besitz der Herren von Heidegg LU. Um 1452 Verkauf an alt Bürgermeister Rudolf Meiss von Zürich. Nach 1468 Versteigerung an den Zürcher Priester Jakob Spross und Weiterverkauf an Hans Küfer von Greifensee, der die Wagenburg 1471 — nunmehr von der Stadt Zürich — zu Lehen empfängt und letzterer die zugehörigen Niedergerichte abtritt. Allmähliche Auflösung der Burgherrschaft. Spätestens 1484 Verkauf an den Bauern Heini Bosshart von Dürstelen bei Bauma. Niedergang der Gebäude. Vor 1548 durch Unvorsichtigkeit von Frauen beim Hanfrösten verbrannt und hernach zerfallen.

Wagenburg. Mauerfragmente.

Fotos: Hans Baer



Kommentar

Diese Sage stellt eigentlich einen Grenzfall dar. Es handelt sich nicht um eine «echte» Sage, sondern viel eher um den Versuch eines geschichtskundigen Gelehrten des (wahrscheinlich) 18. Jahrhunderts, den Namen «Wagenburg» mit dem Begriff der römischen Wagenburg der Antike erklären zu wollen. Wie nun ja die alten Urkunden zeigen, hiess die Burg ursprünglich «Wagenberg». Diese Bezeichnung übertrug sich dann später vom mittelalterlichen Adelssitz auf die beiden benachbarten Höfe und nicht umgekehrt.

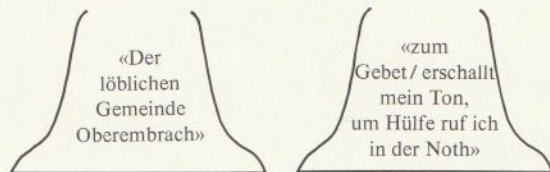
Die Ortsnamenkunde deutet den Namen «Wagenberg» folgendermassen: Hans Kläui («Siedlungen und Namen im Embracher Amt», Winterthur 1952, S. 15) vergleicht das mundartliche «Waaberg» mit dem Weiler «Wagenburg» bei Seegräben und der Ortschaft «Wagen» bei Rapperswil. Er glaubt, dass es sich hier um das alte Wort «wâgi» handelt, welches die Bedeutung von «geneigt, abfallend» hatte, was zur Gegend von «Stigen» sicher passen würde. Zudem befindet sich die Burgstelle «Wagenberg» unmittelbar an einem Abhang. Prof. B. Boesch sieht im mundartlichen «Waaberg» die versteckte Form «Waagberg». Dieser Name wäre dann zu deuten als «Berg (oder Burg) beim/über dem Wasser». Vgl. dazu auch K. W. Glättli, «Zürcher Sagen», Zürich 1970, S. 255, Nr. 51) Es sei an dieser Stelle nochmals deutlich gesagt, dass die Sage mit der historischen Wirklichkeit nichts zu tun haben kann. Ebenso unglaubwürdig ist die Aussage, die Alemannen hätten Embrach und Kloten, für welches übrigens immer wieder der falsch «römische» Name «Claudia» genannt wird, auf ihrer Verfolgung zerstört. Mit grosser Wahrscheinlichkeit existierte zumindest

Embrach im 5. Jahrhundert noch nicht als geschlossener Ort.

Die Glocke auf dem Schulhaus in Oberembrach

In Oberembrach wurde 1835 durch die Schulgenossenschaft das Schulhaus errichtet und auf seinem Dach der markante Glockenturm²⁴ aufgesetzt. Als die Glocke nun installiert werden sollte, wusste man nicht recht, wie dieselbe in den Dachreiter hinein zu bringen war. Man hatte eben früher ganz merkwürdige Vorstellungen von der Grösse und dem Gewicht solcher Dinge. Schliesslich kamen die Schulgenossen nach langer Beratung überein, vom «Ghei» her aus Erde und Brettern eine Rampe zu bauen, damit die schwere Glocke mit den Pferden auf dem Wagen bis an den Turm herangezogen werden könne. Gesagt, getan! Auf den Sonntag der kommenden Woche kündete man ein grosses Dorffest an, um dann die Glocke mit der ihr gebührenden Feierlichkeit zu installieren. Bereits am frühen Morgen war die ganze Bürgerschaft versammelt und bestaunte mit offenem Mund das glänzende Prachtstück. Bald verstummte der Lärm,

²⁴ Willi Arber berichtet, dass der Glockenturm vier Jahre nach dem Bau des Schulhauses erstellt worden wäre. Es dürfte sich hier wohl um einen Irrtum handeln, wurde doch die Glocke von Konrad Bodmer, Neftenbach, im Jahre 1836 gegossen. Sie trägt die beiden Inschriften:



Umschrift: «Gegossen von Konrad Bodmer, Neftenbach, ano 1836»

Das Uhrwerk dagegen wurde erst 1839 eingerichtet. Es scheint nicht von Anfang an vorgesehen gewesen zu sein. In diesem Jahr wurde nämlich die Turmuhr der abgebrochenen «Kirche zum Kreuz» in Zürich (Kreuzplatz, heute Neumünster) zum Verkauf

und der Gemeindepräsident gab das Zeichen zum Beginn. Mitsamt dem Wagen und der Glocke darauf trieb der Fuhrmann die Pferde zum Türmchen hin. Alle Leute drängten sich jetzt zur Schulhausbrücke, um das Spektakel besser verfolgen zu können. Bravorufe und Hurras quittierten die grossartige Leistung. Vorsichtig wurde versucht, die Glocke durch die ausgesparte Öffnung im Glockenstuhl zu tragen. Aber Entsetzen und lähmender Schreck machten sich breit, als man erkannte, dass das Loch viel zu klein war, und es unmöglich wurde, auf diese Art zum Ziel zu gelangen. Das neugierige Volk wurde zunehmend unruhiger, denn mit Recht fühlte es sich um den Lohn harter Fronarbeit betrogen. – Schliesslich rettete der Dorfschmied die bedrohliche Situation. Entschlossen stieg er auf das Gerüst, packte die Glocke mit seinen kräftigen Armen und trug sie über die Rampe zurück und durch die Treppen des Schulhauses und des Tur-

angeboten. An der Glocke hatten die Oberembracher verständlicherweise kein Interesse; sie gelangte nach Jönin im Reusstal, die Uhr hingegen eben nach Oberembrach. (Vgl. dazu: Eberhard Brecht, «Wo sich drei Gemeinden berührten», Tages-Anzeiger Nr. 9 vom 12. Januar 1980, S. 57.)

Dieses Werk hatte 1921 ausgedient; es wurde durch ein moderneres der Firma Mäder AG, Andelfingen, ersetzt. Damit verbunden wurde auch der mechanische Stundenschlag. Noch heute werden das traditionelle Elfuhrläuten sowie das samstägliche Vieruhrläuten von Hand besorgt. Wie die Spuren in den Turmbalken zeigen, hatten schon übermütige Burschen versucht, die Glocke zum Überdrehen zu bringen. – Wie die Nachforschungen im Gemeindearchiv Oberembrach (GemAOE IV B la S. 21 und S. 163) ergaben, handelte es sich beim erwähnten Schmied um den Hufschmied Johann Georg Gutmann, welcher seit 1827 in Oberembrach wohnte und sich 1838 um die Aufnahme ins Bürgerrecht bemühte. – Am 8. Mai 1836 fand die erste politische Gemeindeversammlung im neu erbauten Schulhaus statt (GemAOE IV B la S. 32).

116

Ober-Embrach

SOLL HABEN

1921

Juli 30

Für Lieferung, Montage einer Turmuhr
Stand., Halbe Nr. 1 mit Gehw. Pat. II
19327 auf 4 Seiten zeigen 4 auf
4 Stücke gelieferte Zifferblätter von
1,25 m Sm. mit aufgemalten
vergoldeten Ziffern, Rändern mit
innerem roten Feld Kugellager
Garantie 5 Jahre

2420 -

Zahlbar Frk 1920 bar, Frk 500 à 6% n.s.

Aug. 15

Empfangen Totalbetrag
Total quitt

2420 -

mes an ihren vorbestimmten Platz. Innert kurzer Zeit hatte er das Geläut eingerichtet, und bald darauf begleitete das helle Gebimmel die bis tief in die Nacht hinein tanzenden und jubelnden Oberembracher.

Uhrwerk der Firma Mäder AG von 1921 zu Oberembrach.

Foto: Hans Baer

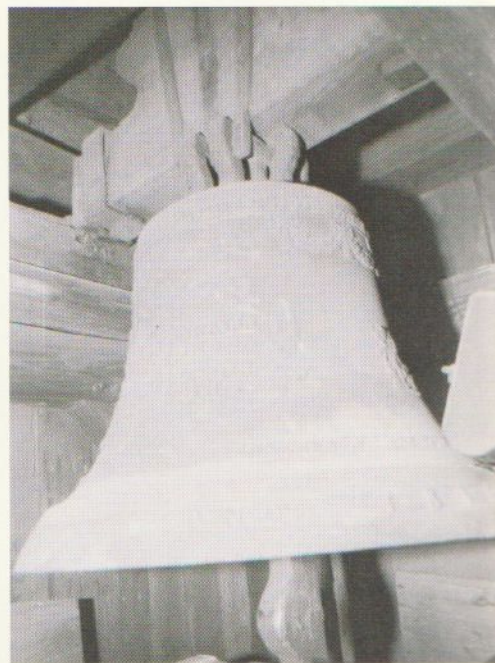
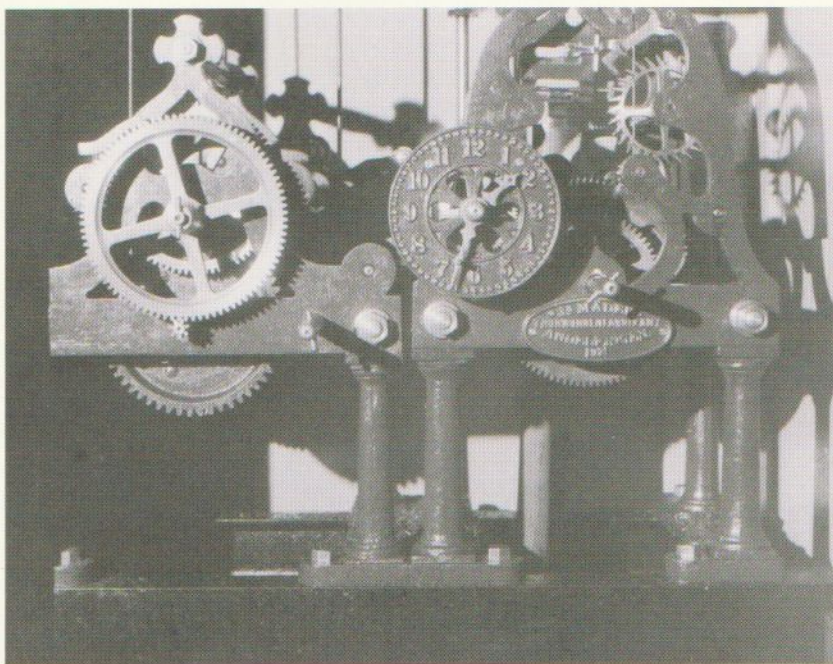
Glocke von Konrad Bodmer, Neftenbach, im Glockentürmchen von Oberembrach.

Foto: Hans Baer

Text nach Willi Arber, «Die Zürcher Landgemeinde Oberembrach», Oberembrach 1977, S. 61f.

Kommentar

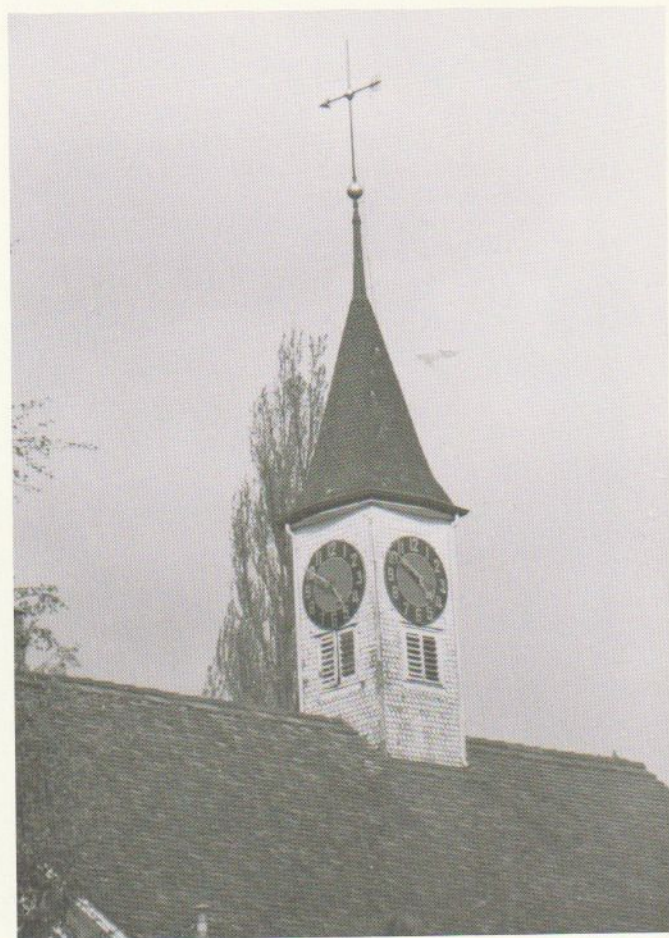
Die vorliegende Sage ist ein hübsches Beispiel dafür, dass auch in der jüngeren Vergangenheit noch solche Geschichten entstehen konnten. Sagen an sich gehören keineswegs nur dem mittelalterlichen Bereich an; wesentlich scheinen mir ihre Form und die traditionelle Überlieferung, sei diese nun mündlicher oder schriftlicher Art. Bei meinen Nachforschungen hat es sich gezeigt, dass diese Begebenheit im Dorf noch recht gut bekannt ist und auch heute noch erzählt wird.



Altes Schulhaus Ober-
embrach.
Foto: Hans Baer



Uhrenturm von Ober-
embrach.
Foto: Hans Baer



Der Rötelsstein bei Rotenfluh

Als nach der Römerzeit die heidnischen Alemanen die Gegend beim heutigen Weiler «Rotenfluh» besiedelt und später das Christentum angenommen hatten, ärgerte sich der Teufel derart, dass er einen schweren Block packte und ihn nach der verhassten Siedlung warf. Allerdings traf er dabei nicht recht. Doch auch der Stein selbst war mit Satans Wut dermassen erfüllt worden, dass er sich noch über Jahrhunderte beim Ertönen des christlichen Glockengeläutes der Embracher Kirche um elf Uhr jeweils missmutig umdrehte. Dabei grub er sich selbst gut bis zur Hälfte in den Boden ein.

Text vom Verfasser nach Heinrich Hediger «Sagen aus dem Unterland», 11. Jahrheft des Zürcher Unterländer Museumsvereins 1954/55, S. 23.

Rötelsstein. Inschrift der
Zürcher Naturforschenden
Gesellschaft, Z.N.G. 1869
Foto: Hans Baer



Kommentar

Der Rötelsstein (689 825 / 261 300) ist ein Sernifit aus dem Glarner, möglicherweise auch aus dem St.-Galler Oberland. Er zählt zum Leitgestein des Walensee-Linth-Rhein-Gletschers. Die Geologen nehmen an, dass man ihn seiner Herkunft wegen, der Riss-Eiszeit zuordnen muss, das heisst er wurde vor gut 120 000 Jahren verfrachtet. Man schätzt seine Grösse auf etwa 70 m³. Im letzten Jahrhundert war er um seiner Ausmasse willen den Bauern ein Dorn im Auge. Man plante ihn zu sprengen und zu Baumaterial zu verarbeiten. Davon bekam die Zürcher Naturforschende Gesellschaft Kunde, worauf sie 1869 beschloss, den erratischen Block zu erwerben und als Naturdenkmal zu erhalten. Es finden sich am Stein die eingemeisselten Initialen der Gesellschaft und die Jahrzahl 1869. Es scheint, dass diese Rettung in letzten Minute zustande kam. Der aufmerksame Beobachter findet nämlich noch die Bohrlöcher, welche für die beabsichtigte Sprengung angebracht worden waren.

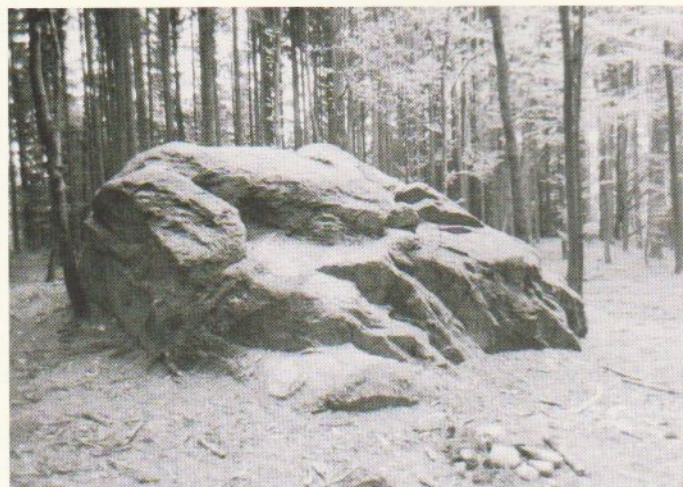
Nach Heinrich Hediger soll ein ähnlicher «Elfstein» auch oberhalb Otelfingen gelegen haben. Weitere solche Steine werden bei K. W. Glättli in Meilen, Hinwil («Zwölfstein») und Stammheim aufgezählt. Gemeinsamkeit bei allen genannten Steinen ist die Mär, dass sie sich beim Läuten der Kirchenglocken drehen sollen. In der Meilemer Sage ist dabei noch die verschmitzte Variante zu nennen, der Stein drehe sich, wenn er elf Uhr läuten höre!

Rötelstein.
Alte Sprenglöcher.

Rötelstein. Gesamtaufnahme.

Rötelstein. Gesamtaufnahme.

Fotos: Hans Baer



Der Oberembracher «Elfstein»

Auf dem Wege nach Madlikon liegt ein erratischer Kalkblock, der sogenannte «Elfstein». Er soll sich jedesmal um die eigene Achse drehen, sobald er vom Schulhaus her das Elfuhrläuten höre!

Besonders Eingeweihte wissen zu berichten, dass er sich nicht um elf Uhr, sondern genau um Mitternacht drehe; dies aber nur in klaren Vollmondnächten. Es handle sich also demnach um einen «Zwölffstein».

Text nach Willi Arber, «Die Zürcher Landgemeinde Oberembrach», Oberembrach 1977, S. 13, und nach mündlicher Überlieferung.

Kommentar

Diese Sage lehnt sich eng an die vorangehende an. Dies ist auch nicht verwunderlich, liegen doch gerade zwei markante Findlinge auf engem Raum beieinander. (Im übrigen vgl. Kommentar zum Rötelsstein.)

Der Oberembracher «Elfstein» am Wege nach Madlikon.

Foto: Hans Baer



Der Tod des letzten Ritters von Heidegg

Eines Abends sprengte der Ritter von Heidegg mit seinem Pferd durch den Wald hinunter, dem Dorfe Embrach zu. Aus einem Grunde, den heute niemand mehr weiss, war er sehr in Eile und achtete nicht Weg und Steg. Scheinbar hatte er seine Gedanken anderswo, denn unversehens geriet er im Riet bei der Obermühle²⁵ auf sumpfigen Boden. Mann und Pferd sanken sofort ein, die Hilferufe verhallten ungehört. Es soll nie wieder eine Spur vom letzten Heidegger gefunden worden sein.

Text vom Verfasser nach der mündlichen Überlieferung von Fritz Ganz-Beutler, Embrach (1980)

Burghügel und Halsgraben der Burgstelle Heidegg.

Unter Wurzelwerk verstecktes Mauerwerkfragment der Burg Heidegg.
Fotos: Hans Baer

²⁵ Das rund 2 ha grosse Ried «Obermühle» (686 600 / 262 900) beherbergt einen Grundwasseraufstoss. Es wurde als Objekt von regionaler Bedeutung 1979 ins kantonale Inventar der Natur- und Landschaftsschutzobjekte aufgenommen.

Kommentar

Ein eigentlich «letzter Ritter von Heidegg» ist historisch nicht nachweisbar. Die Burg Heidegg taucht interessanterweise auch in den Urkunden nie auf, obschon an ihrer Existenz keine Zweifel bestehen. Hartmann I. von Heidegg (gestorben vor 4. 1. 1305) verheiratete sich mit Adelheid von Wagenberg (geboren um 1280) und nach dieser Zeit treffen wir die Heidegger nur noch auf Wagenberg. Mit Sicherheit lebte Hartmann II mit seiner Gattin Engla von Kienberg auf Wagenberg, wo er sich manchmal auch Hartmann von Wagenberg nannte. Die Heidegg indessen könnte im 14. Jahrhundert noch eine Zeitlang bewohnt gewesen sein, nämlich von Johannes von Heidegg, dem 12. Propst zu Embrach (Amtszeit 1374 bis 1384). – Das Geschlecht der Herren von Heidegg ist bis zum heutigen Tag nicht ausgestorben. Es sei an den bekannten Namen «Heidegger» erinnert, unter welchem sich die Familie im Raume Zürich verbreitete.



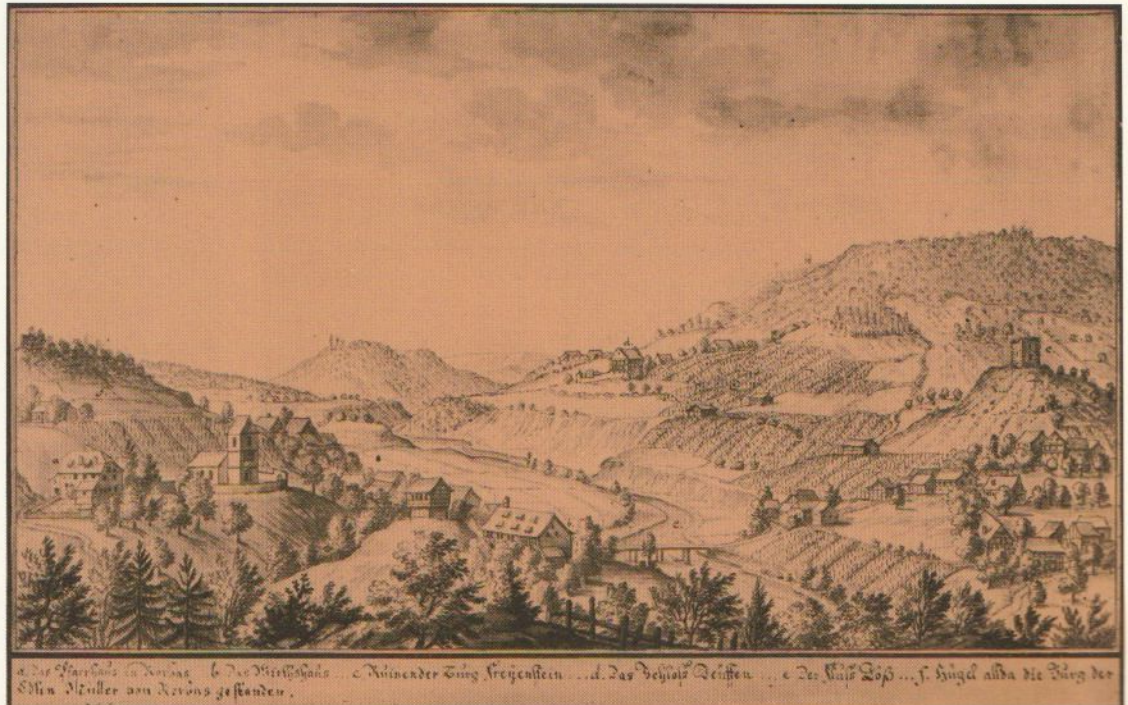
Der Glockenaufzug zu Rorbas

In der Mitte des letzten Jahrhunderts, genau 1843, bekam auch die Rorbaser Kirche ein neues Geläut, das im Rahmen einer grossen Festlichkeit aufgezogen werden sollte. Diese Ehre war nun aber ausschliesslich der Rorbaser Schuljugend zugedacht worden. Fremde Helfer, selbst aus der allernächsten Nachbarschaft lud man nicht zum Fest. Es zeigte sich nun aber, dass die einheimische Jungmannschaft sowohl zahlen- wie auch kräftemässig überschätzt worden war; jedenfalls gelang es ihr nicht, die bronzene Last in die Höhe zu bringen.

Plötzlich erschien eine grosse Schar von Freiensteiner und Teufener Schülern, die das Schauspiel von ferne verfolgt hatten, bei der Kirche. Sie ergriffen kurzerhand das Zugseil, verdrängten die Rorbaser vom Platz und zogen die Glocken mit Schwung in die luftige Höhe.

Text vom Verfasser, nach der mündlichen Mitteilung von Gottfried Bürgi, Freienstein. Vgl. auch G. Peterhans, «Vom Rheinfall zum Schnebelhorn», Winterthur 1920, Bd. 1, S. 58.

Ansicht von Rorbas, gezeichnet von Johann Conrad Vögeli (1765 bis 1828), aus seiner «Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande» (ZBZ Mscr. W 65, S. 390b)
Foto: Zentralbibliothek Zürich



a. Das Pfarrhaus zu Rorbas ... b. Das Pfarrhaus ... c. Nördlicher Berg Freienstein ... d. Das Gehöft Rorbas ... e. Der Rorbas Berg ... f. Hügel alda die Berg der Ellen Müller am Rorbas gestanden.

Kommentar

Das neue Geläute entstand in der Werkstatt des bereits genannten Konrad Bodmer zu Neftenbach. Damals wurden die vorhandenen beiden Glocken umgegossen und durch eine dritte ergänzt. – Die alten Glocken stammten aus den Jahren 1456 und 1520 und trugen folgende Aufschriften: O + Maria + du + godes + zel + behüet + was + ich + überschel + 1520. Jar. (darauf ein Marienbild und noch ein anderes). Ferner O rex glorie XPE. veni nobis cum pace M.CCCC.LVI.²⁶ Zusammen sollen sie ein Gewicht von 1104 Pfund aufgewiesen haben. Die neue Glocke brachte 1554 Pfund auf die Waage.²⁷ Die Herkunft der Sage, oder vielleicht besser der Anekdote, ist nicht ganz klar. In den Stillstandsprotokollen ist der Glockenaufzug mit keinem Wort erwähnt, dagegen findet sich im Protokoll zur Sitzung vom 28. Dezember 1843 folgende Eintragung: «Zur Sprache kommt ferner das Sylvesterläuten in der Mitternachtsstunde. Da in den frühern Jahren in der Regel nur die Unverheirateten zu Rorbas daran Theil genommen hatten, so glaubten diese ein Vorrecht zu haben, zumal sie eine ordentliche Summe an die Glocken unterzeichnet, welche sie, im Falle ihnen nicht entsprochen wird, zurückzuziehen drohen. Dagegen wünschen ebenfalls Unverheiratete von Freienstein mit Hinweisung auf ähnliche Unterzeichnung am Läuten theilnehmen zu dürfen. Aus verschiedenen Äusserungen ging hervor, dass bei einem Zusammentreffen d(e)r beide(r)seitigen Knaben Zank und Schlägerei zu befürchten sei. Der Stillstand davon ausgehend, dass es zunächst in seiner Pflicht liege für Frieden u. Einigkeit zu sorgen, dass er hier Niemandem ein Vorrecht einräumen dürfe, dass er dafür zu sorgen

habe, dass die Glocken nicht etwa muthwillig geschädigt werden, beschliesst, dass das Läuten dem Sigrist allein übergeben werden solle, damit er Niemand als einige erwachsene Männer zu-ziehe. Im Übrigen spricht man das Bedauern aus über diese nur Übels erzeugende Spannung und hofft, dass sie sich bald legen werde.

Schliesslich werden dem Sigrist für seine Mühe in der Neujahrsnacht 2 fl 20 β zugesichert²⁸.»

Für ein Jahr scheint diese Massnahme wirksam gewesen zu sein, doch vergessen war die Angelegenheit nicht. 1844 lesen wir:

«Da es sich aus einzelnen Mittheilungen ergab, dass rücksichtlich des Sylvesterläutens zwischen den Knaben von Rorbas u. Freienstein neuerdings einige Zwistigkeit sich ergeben, so beschloss man wie letztes Jahr dieses Geschäft nur dem Sigrist, ohne dass die Unerwachsenen Zutritt hätten (zu übergeben) und bewilligte Jenem wieder eine Entschädigung von 2 fl 20 β²⁹.»

Auch 1845 wurde dieser Beschluss nochmals erneuert³⁰. Schliesslich scheint die Zwistigkeit in Vergessenheit geraten zu sein. – Immerhin geht aus den zitierten Abschnitten deutlich hervor, dass unter der Jungmannschaft der beiden Dörfer eine gesunde Rivalität geherrscht hat.

²⁶ Nach A. Nüscheler, «Die Gotteshäuser der Schweiz», Zürich 1864, S. 232

²⁷ Nach K. Dändliker, «Geschichte der Gemeinden Rorbas, Freienstein und Teufen», Bülach 1870, S. 93

²⁸ KgARFT IV B 1a, S. 289, Sitzung dat. 1843 Dezember 28.

²⁹ KgARFT IV B 1a, S. 305, Sitzung dat. 1844 Dezember 18.

³⁰ KgARFT IV B 1a, S. 316, Sitzung dat. 1845 Dezember 21.

2. Teil

Patroziniumslegenden der Kirchen und deren Altäre in der Talschaft zu vorreformatorischer Zeit

Einleitung

Jede unserer Kirchen und deren Altäre waren in vorreformatorischer Zeit einem Schutzpatron geweiht. Einerseits wurden diese Patrozinien sehr willkürlich gewählt, andererseits unterlag die Art eines Patroziniums oftmals einer gewissen «Modeströmung». Insofern wird dadurch ein Stück Kulturgeschichte beleuchtet, denn durch die Wahl der Schutzheiligen gewinnen wir doch einen kleinen Einblick ins Denken der mittelalterlichen Bevölkerung. Es lassen sich Schlüsse ziehen über die Art der Probleme, welche die Leute damals beschäftigten. Man könnte sogar noch weiter gehen und behaupten, dass sich in den Patrozinien, wenigstens teilweise, das soziale Gefüge der Talschaft spiegelt.

Übersicht

1. Embrach

Hauptaltar:

Petrus

(Paulus, ab 1435)

Nebenaltäre:

Antonius

Maria Virginis und S. Trinitatis

Felix und Regula

Bartolomäus und Martin

Blasius

Katharina

Altarweihen

1. Mai

(Kirchweih)

21. März

15. Februar

22. Februar

1. August

15. August

2. Lufingen

Hauptaltar: Margaretha

3. Rorbas

Hauptaltar: Johannes der Täufer

Nebenaltar: Antonius

4. Teufen

(wahrscheinlich Schlosskapelle)

St. Nikolaus

6. Dezember

Kurzfassung der Legenden in der Reihenfolge der Übersicht:

1. Petrus

Trotz seiner überaus menschlichen Züge gilt Petrus als bedeutendster Apostel. «Aber ich sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten des Totenreiches werden nicht fester sein als sie. Ich will dir die Schlüssel des Reiches der Himmel geben; und was du auf Erden binden wirst, das wird in den Himmeln gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird in den Himmeln gelöst sein» (Matth. 16, 18 und 19), gilt als die zentralste Bibelstelle. Von hier an erscheint Petrus immer im Gefolge Jesu. Seine wesentlichsten Lebensstationen sind: der Wandel auf dem Wasser, die Fusswaschung, die Verleugnung Jesu, die Befreiung Petri durch den Engel.

Die weiteren bekannten Szenen entstammen der Legende. So soll Petrus sowohl beim Tod wie auch bei der Himmelfahrt der Maria anwesend sein. Später begegnen sich Petrus und Paulus in Rom, wo sie zusammen den Magier Simon überführen, so dass dieser bei einem magischen Flug zu Tode stürzt. Kaiser Nero verliert in ihm seinen Hofartisten und lässt daher die beiden Apostel gefangensetzen. Freunde des Petrus machen indessen eine Flucht möglich. Vor den Toren Roms begegnet er aber der Erscheinung Christi, dem er die Frage «Quo vadis?» stellt und zur Antwort bekommt: «Um mich nochmals kreuzigen zu lassen.» Petrus kehrt darauf um und sieht den Herrn in den Wolken entschwinden. – Nach seinem eigenen Wunsch stirbt Petrus umgekehrt ans Kreuz geschlagen im Zirkus des Nero den Märtyrertod.

Nach der Auffindung seiner Gebeine setzte sofort an bestimmter Stätte grosse Verehrung ein und Konstantin liess 324 die erste Peterskirche am selben Ort errichten. Somit wurde Petrus zum ersten Kirchenpatron der Christen. Mittelalterliche Darstellungen zeigen den Heiligen immer in typisierender Art: Rundkopf mit Backenbart und Lockenkranz, als ständige Attribute einen oder zwei Schlüssel in der einen, Kreuzstab oder Buch in der anderen Hand.

Dies trifft auch für Embrach zu, insbesondere für die ältesten Siegeldarstellungen des Chorherrenstifts St. Peter. Hier wird Petrus in aufrechter Haltung gezeigt, in der Rechten einen Schlüssel haltend, in der Linken ein Buch.

Nach der Reformation war die Darstellung des Heiligen verpönt, doch das Schlüsselattribut wurde im Gemeindewappen aufgenommen.³¹

Das Patrozinium Petri zählt zu den ältesten Patrozinien überhaupt. Es ist anzunehmen, dass schon vor 1044 in Embrach eine Kirche dem hl. Petrus geweiht war. Petrus galt als Patron der Päpste, Brückenbauer, Fischer, Fischhändler, Schlosser, Uhrmacher und der Büssenden. Es zeigt sich deutlich, wie naiv und wie bildlich vor allem seine Attribute gedeutet wurden. In der Not wurde er gegen Besessenheit, Fieber, Tollwut, Schlangenbisse und Diebstahl angerufen.³²

In Embrach fiel die Altarweihe mit der Kirchweih auf den 1. Mai, wogegen der eigentliche Festtag der 29. Juni ist. Dieser leitet sich vom Todestag, dem 29. Juni 64 (?) her. Paulus soll ebenfalls an einem

³¹ Vgl. Hans Baer, «Das Embracher Gemeindewappen», Neues Bülacher Tagblatt, Nr. 252, 31. Oktober 1978

³² Peter Manns, «Die Heiligen», Mainz 1977, S. 596

29. Juni gestorben sein, nach neueren Untersuchungen aber im Jahre 67. Früher glaubte man an ein gemeinsames Todesdatum, was erklärt, dass die beiden Heiligen oft zusammen auftreten, so in Embrach ab 1435.³³

³³ Hiltgart L. Keller, «Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten», Stuttgart 1975, S. 416ff.

Siegel des Embracher Propstes Johannes I. aus dem Jahr 1298 (StAZ C II 13)
Foto: Staatsarchiv Zürich



2. Paulus

Der Grund, weshalb ab 1435 auch Paulus als Kirchenpatron zu Embrach erscheint, dürfte darin liegen, dass sowohl das Petrus- wie auch das Paulus-Martyrium auf den gleichen Kalendertag, den 29. Juni fielen. Diese beiden Martyrien wurden denn auch lange Zeit auf das gleiche Jahr festgelegt. Heute neigt man aber eher zur Ansicht, dass Petrus 64, Paulus 67 hingerichtet wurde. (Vgl. Petrus)

3. Antonius

251 wird er in Heraklea (Ägypten) geboren. Mit 20 Jahren teilt er gemäss den Worten Christi (Matth. 19, 21) seinen gesamten Besitz den Armen aus und verbringt sein weiteres Leben in einem Felsengrab. Verschiedentlich wird er in Versuchung geführt: der Teufel erscheint ihm in Gestalt einer oder mehrerer schöner Frauen. Ein anderes Mal wird Antonius mit Krallen, Zähnen und Hörnern verwundet, zu Boden geworfen und an den Haaren gerissen, während seine Zelle in Flammen aufgeht. Trotz aller Prüfungen bleibt er standhaft. Durch Flucht auf einen Berg jenseits des Nils versucht er sich seinen Verehrern zu entziehen, gründet dann aber, dem Druck seiner Jüngerschar nachgebend, ein erstes Kloster. Als 90jähriger empfängt er im Traum den Auftrag, den greisen Paulus Eremita zu besuchen. Ein Wolf zeigt ihm den Weg durch die Wüste. Die beiden Greise fallen sich freundschaftlich in die Arme, und der Rabe, der täglich Paulus ein Brot gebracht hat, erscheint von nun an mit zwei Broten.

Auf seiner Rückkehr schaut Antonius den Tod des Paulus im Traum, kehrt zurück und findet ihn tatsächlich entschlafen. Während er sich überlegt, wie

er ihn bestatten möchte, erscheinen zwei Löwen und scharren ein Grab. Antonius beerdigt seinen Freund und nimmt den aus Palmstroh geflochtenen Rock des Paulus als hochverehrte Reliquie mit. Als Berühmtheit stirbt er 356. Beim Begräbnis durch seine Jünger werden Engel gesehen.

In unseren Altardarstellungen erscheint Antonius meist als Einsiedler mit Bettlerglocke und T-förmigem Kreuzstab. Zu seinen Füßen finden sich ein Schwein (Hinweis auf das Privileg der Schweinezucht des nachmaligen Ordens der Antoniter) oder die Teufel, die an die Versuchungsszene erinnern. – Er gilt als Patron der Haustiere, insbesondere der

Schweine, der Bürsten-, Handschuh- und Korbmacher sowie der Metzger und der Schweinehirten. Da ihm bei seinen Versuchungen das Feuer nichts anhaben konnte, wurde er gerne angerufen gegen Feuersbrünste, Pest, Epidemien, Entzündungen und Hautkrankheiten.

4. Maria Virginis

Ein Engel verkündet Joachim und Anna trotz ihres Alters und ihrer bisherigen Kinderlosigkeit die baldige Geburt eines Kindes, eben der Maria. Als Kind wird sie von ihrer Mutter sorgfältig unterwiesen und zum Tempelbesuch angehalten. Aufgrund

Siegel des Staates Zürich mit der Darstellung der hl. Felix, Regula und Exuperantius. (seit 1348)
Foto: Staatsarchiv Zürich



eines Orakels (blühender Stab) wird sie dem alten Joseph, einem der 12 Auserwählten angetraut. Es folgen die Reise nach Bethlehem, die Geburt Jesu, die Verehrung durch die heiligen drei Könige, die Flucht nach Ägypten. Letztere ist stark legendenumrankt. So soll ein aufwachsendes Ährenfeld die Flüchtenden stets den Verfolgern verbergen, Palmen verneigen sich, Götter stürzen um, die tönerne Vögelchen des spielenden Jesuskindes werden lebendig. Von Legenden bereichert ist auch der Tod Marias. Ein Engel mit leuchtendem Palmzweig verkündet der einsam lebenden Gottesmutter das nahende Ende. Sie bittet um die Anwesenheit der Apostel, was auch eintrifft. Der Hohepriester versucht eigenhändig die Grablegung zu verhindern. Seine Hände bleiben an der Totenbahre kleben, bis Petrus ihn lösen und bekehren kann. Engel heben den Leichnam Marias aus dem Sarkophag, bevor er sich in strahlender Lichtaura zum Himmel empor-schwingt. Die Kleider bleiben zurück und werden als Reliquien verehrt.

Maria gilt als Patronin der gesamten Christenheit. Zahlreiche Bistümer, Städte, Herrschaften und gar ganze Länder unterstellten sich ihrem Schutz. Aus der Verbindung mit der nach dem 11. Jahrhundert einsetzenden Kerzenweihe, wurde sie auch zur Patronin der Wachs- und Lichtzieher, daneben auch der Bandwirker und der Essigfabrikanten. Weil Maria vom Engel beim Spinnen angetroffen wurde, wurde sie auch von den Webern angerufen. Weitere Patrozinien betrafen die Postboten, die Bäcker, die Brettschneider, die Köche, die Metzger und andere mehr.

5. Felix und Regula

Felix, ein Offizier, und Regula, seine Schwester, waren Angehörige der bekannten thebäischen Legion, unter dem Anführer Mauritius. Noch vor dem Blutbad von Agaunum rät ihnen Mauritius zur Flucht. Über die Furka, das obere Reusstal, den Klausenpass gelangen sie hierauf durch das einsame Glarnerland und über den Zürichsee zur Burg Turicum. Hier schlagen sie ihre Zelte auf und dienen fortan fromm und treu dem Herrn, bei Fasten, Nachtwachen, Gebet und Verkündigung des göttlichen Worts. Inzwischen lässt aber der römische Kaiser Maximian nach ihnen fahnden. Felix und Regula werden durch seine Häscher beim Gebet ertappt. Die Schergen sind zwar geblendet und gehen vorerst an ihnen vorbei, doch ihr Anführer Decius erkennt die beiden Geschwister. Auf die Befragung hin geben sie zu, Christen zu sein. Decius versucht von ihnen Opfer für die römischen Götter Merkur und Jupiter zu erheischen. Nachdem sie sich aber standhaft geweigert haben, werden sie den Folterknechten übergeben. Die Qualen verfehlen aber ihre Wirkung, Felix und Regula erbitten sich von Gott die notwendige Kraft und erhalten sie auch. Jetzt erteilt Decius dem Scharfrichter den Befehl zur Enthauptung. Dieser führt seinen Auftrag aus. Sobald ihre Häupter abgeschlagen sind, richten sie sich wieder auf, ergreifen die blutigen Köpfe und steigen von der Richtstätte (dem Felsen, auf welchem heute die Wasserkirche steht) 40 Schritt bergan. Dort lassen sie sich nieder. Durch Christen werden sie feierlich begraben. Über dem Grab wird später die Krypta des Grossmünsters errichtet.

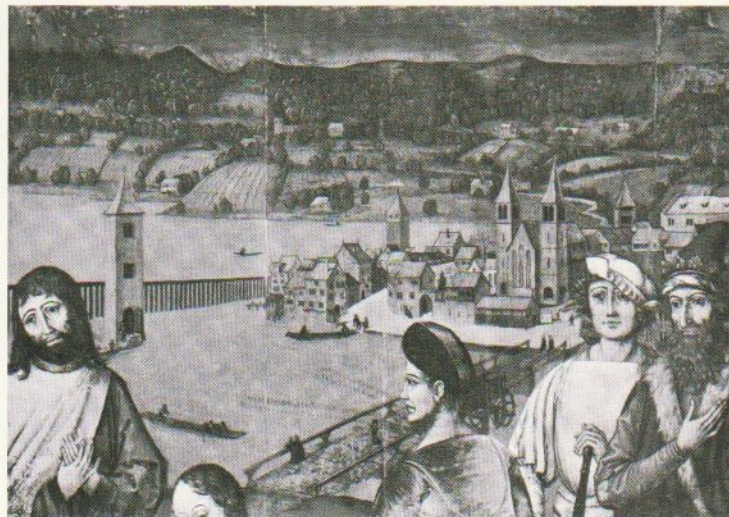
Der dritte Heilige, Exuperantius (mdl. Häxebränz) erscheint in den ältesten Fassungen der Legende nicht. So fehlt er auch auf den Siegelbildern des Chorherrenstifts zum Grossen Münster vor dem 13. Jahrhundert. Erstmals finden wir drei Heilige auf einer Urkunde von 1225³⁴. Doch erst viel später zeigen die Siegel regelmässig Felix, Regula und Exuperantius als Stadtheilige. Besonders die Folterszene wurde im 15. und 16. Jahrhundert nach spätmittelalterlicher Vorstellung sehr ausführlich dargestellt³⁵.

Dass Embrach zu Beginn des 16. Jahrhunderts einen Felix-und-Regula-Altar aufwies, mag daran liegen, dass die Grafschaft Kyburg seit 1452 unter der Vorherrschaft der Stadt Zürich war. Die Kirche war nach 1446 erbaut worden; so ist es wahrscheinlich,

dass man mit diesem Altar die Zugehörigkeit zu Zürich unterstreichen wollte. Ausserdem besass die Stiftskirche in Embrach schon um 1189 einen Thebäeraltar mit entsprechenden Reliquien. (Vgl. Robert Hoppeler, «Das Kollegiatstift S. Peter in Embrach», MdAGZ 1921, S. 4).

³⁴ StAZ C II 7 Nr. 2

³⁵ Vgl. die bekannte Altartafel von Hans Leu dem Älteren



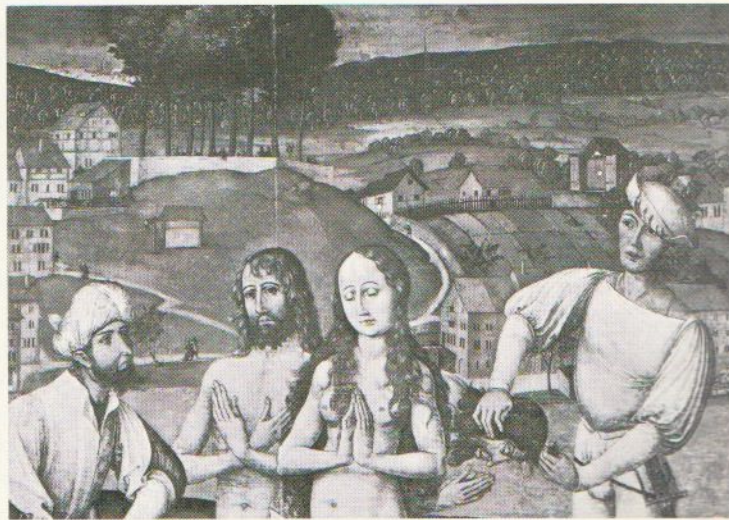
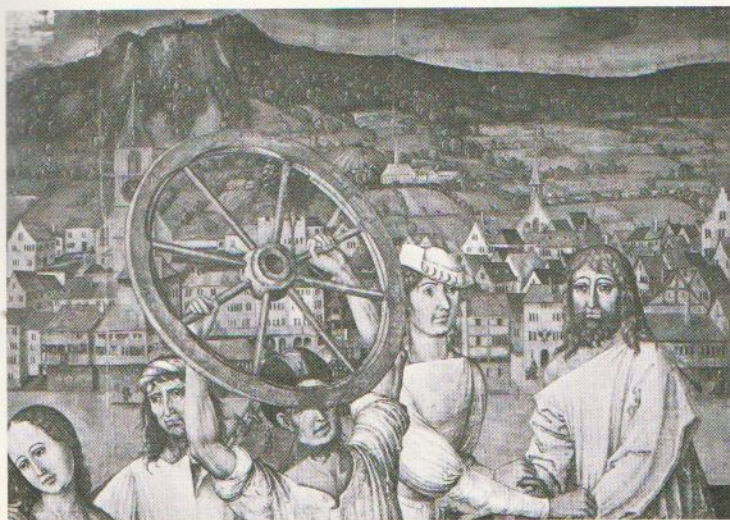
6. Bartholomäus

Bartholomäus soll mit dem in Joh. 1, 45 bis 51 genannten Apostel Nathanael identisch sein. Nach der Legende stürzen bei seinem Nahen Götzenbilder von selbst um, er kann Kranke und Besessene heilen. Eines Tages wird er zum König Polimius gerufen und heilt dort dessen besessene Tochter. Darauf bekehrt sich der König mit seiner ganzen Familie. Er lässt ein Götzenbild niederreißen, wobei der von Bartholomäus beschworene Teufel ausfährt. Bartholomäus macht ihn sichtbar und Satan erscheint «schwärzer als Russ, mit scharfem Angesicht, langem schwarzem Bart und schwarzen Haaren, die bis auf seine Füße gingen, die Hände aber mit feurigen Ketten auf dem Rücken gebunden.» – Die erzürnten Priester des Tempels aber gehen vor den feindlichen Bruder des Polimius,

welcher 1000 Gewappnete aussendet, die Bartholomäus fangen und zurückbringen. Da durch den Apostel auch sein Gott Baldach zerstört worden ist, lässt er Bartholomäus mit Knütteln schlagen und ihn schinden (das heisst die Haut abziehen). – Andere Legenden erzählen auch von seiner Enthauptung.

Seine Gebeine gelangen im 6. Jahrhundert aus dem Orient nach der Insel Lipari, 983 durch Kaiser Otto III. nach Rom, wo sie in der Kirche S. Bartholomeo bestattet werden. Sehr direkt auf sein Martyrium bezogen gilt er als Patron der Lederverarbeiter: Metzger, Gerber, Handschuhmacher, Schuhmacher sowie der Hirten und Bauern. – Da die Tiberinsel, auf welcher die Kirche S. Bartholomeo errichtet wurde, in der Antike das Heiligtum des Arzt-Gottes Aesculap beherbergte, wurde später

Das Martyrium der Zürcher Stadtheiligen auf der Altartafel des Grossmünsters. Gemalt um 1500 durch Hans Leu den Älteren. Heute im Landesmuseum.
Foto: Schweizerisches Landesmuseum



Bartholomäus zeitweise auch gegen bestimmte Krankheiten angerufen, so zum Beispiel gegen Zukungen, Haut- und Nervenleiden.

7. Martin

316 in Ungarn geboren, soll Martin auf Wunsch seines Vaters als 15jähriger in den Kriegsdienst einer römischen Reiterabteilung nach Gallien einrücken. Vor dem Stadttor von Amiens begegnet der jugendliche Reiter einem nackten Bettler, dem er die mit dem Schwert geteilte Hälfte seines Mantels überlässt. In der Nacht erscheint ihm Christus mit dem halben Mantel bekleidet. Da wird ihm klar, dass er durch den Herrn geprüft worden ist. Mit 18 Jahren scheidet er aus dem Solddienst aus und wird von Bischof Hilarius zu Poitiers getauft. Darauf kehrt er in seine Heimat zurück, bekehrt und tauft seine Mutter. Er wendet sich auch gegen dort anwesende Arianer, bis er schliesslich ausgewiesen wird und sich auf wunderlichen und abenteuerlichen Wegen nach Italien zurückzieht. Auf der Insel Gallinaria bei Genua lebt er als Eremit, bis ihn im Jahr 360 Bischof Hilarius nach Poitiers rufen lässt. Dort wird er zum Bischof gewählt. Am liebsten hätte er sich aber dieser Wahl entzogen, doch eine weisse Gans verrät sein Versteck. Nach der Erlangung der Bischofswürde gründet er das später so berühmt gewordene Martinkloster zu Tours. Sein späterer Lebenswandel ist immer wieder geprägt durch Schlichtheit und Bescheidenheit. Martin putzt sich selbst die Schuhe, statt des bischöflichen Throns benützt er einen einfachen Bauernschemel, und erneut schenkt er seinen Rock einem Armen. Während der Messe bekleiden ihn Engel mit einem himmlischen Gewand, vor den

Augen der Gläubigen. Im übrigen widmet er sein Leben ganz der Aufgabe, die Ungläubigen zu bekehren. – Er stirbt betagt 397 in seinem Kloster zu Tours.

Der Grund, dass der gallisch-fränkische Nationalheilige auch bei uns verehrt wurde, dürfte in seiner Volkstümlichkeit liegen. Ausserdem war das Fest des Heiligen, der 11. November, jährlicher Zinstag. In unserer Gegend, in Bayern und Österreich entwickelten sich um die Szene mit der Gans, selbständige Martini-Gans-Bräuche. Allerdings ist über das Brauchtum in unserer Talschaft kaum etwas zu erfahren, da die Heiligenverehrung mit der Reformation schlagartig aufhörte. – Dass Embrach als Verwaltungssitz des «Embracher Teils» der Grafschaft Kyburg, also des nachmaligen Bezirks Bülach, dem heiligen Martin mit Bartholomäus zusammen einen Altar weihte, mag wohl indirekt einen Zusammenhang mit dem Zehnteneinzug haben. Die Volkstümlichkeit des Patrons zeigt sich in den ihm zugedachten Schutzfunktionen; er gilt als Beschirmer der Reisenden, der Bettler, der Armen, der Flüchtenden, Gefangenen, Hirten und Soldaten, der Reiter, Waffenschmiede, Weber, Tuchhändler und nicht zuletzt auch der Haustiere; insbesondere der Pferde und Gänse. Angerufen wurde er gegen Ausschläge, Blähungen, Blattern, Schlangenbisse und Rotlauf. Man betete zu Martin um die Fruchtbarkeit auf den Feldern.

8. Blasius

Als gebürtiger Armenier lebt Blasius ein so exemplarisches Christentum, dass er durch das Volk von Sebaste zum Bischof gewählt wird. Einer Eingebung folgend zieht er sich in eine einsame Gebirgs-

höhle zurück, um der noch von Licinius angeordneten Christenverfolgung von 316 zu Sebaste zu entgehen. Vögel tragen ihm dort Nahrung zu, wilde Tiere – Löwen, Tiger und Wölfe – bewachen ihn. Während seines Aufenthalts in der Einsamkeit heilt er Tiere von Verletzungen oder lässt sie vor den Jägern Zuflucht bei sich finden.

Schliesslich wird aber Blasius doch von den Schergen ergriffen und vor den Statthalter Agricola geführt. Auf dem Weg heilt Blasius ein Kind, das eine Fischgräte verschluckt hat, ruft den Wolf herbei, der einer armen Witwe ein Schwein geraubt hat und der es nun lebendig wiederbringt. Aber die Zeichen seiner Heiligkeit werden nicht erkannt. Er weigert sich vor Agricola, die römischen Götzen anzubeten und wird daher ins Gefängnis geworfen. Trotz der Schläge, die ihm verabreicht werden, bleibt er standhaft. Die Witwe schlachtet seinetwegen das wiedergefundene Schwein und bringt ihm den Kopf als Nahrung, dazu Brot und eine Kerze. Da sich Blasius nach wie vor weigert, Götzendienst zu leisten, lässt ihm der erzürnte Statthalter mit eisernen Wollkämmen die Haut zerfetzen. 7 Frauen sammeln anschliessend sein Blut ein, werden aber ebenfalls festgenommen und zur Anbetung der römischen Götter gezwungen. Doch sie werfen dabei die Götzenbilder in einen Teich. Daraufhin werden sie ebenfalls mit den Wollkämmen gemartert. Das Feuer, in welches sie anschliessend geworfen werden sollen, erlischt aber unvermittelt. Agricola lässt die Frauen im Zorn enthaupten. Basilius wird mit zwei Getreuen in den Teich geworfen, er macht das Zeichen des Kreuzes über dem Wasser, Christus erscheint ihm, und sie können trockenen Fusses an Land schreiten. Die ver-

folgenden Heiden aber ertrinken jämmerlich. Vor der unabänderlichen Hinrichtung betet Blasius darum, dass alle, die ihn anrufen würden und die an einem Übel an der Kehle litten, davon erlöst werden.

Das im Schwarzwald gelegene Kloster St. Blasien trug mit der Verehrung seiner Reliquien wesentlich zur Verbreitung des Kults bei. Eine direkte Verbindung zu unserer Gegend lässt sich aus der Tatsache herauslesen, dass die Pfarrei Lufingen im Mittelalter dem Kloster St. Blasien unterstand. Ein Chorherr des Embracher Stifts amtierte indessen als Leutpriester zu Lufingen, wohnte aber in Embrach, im sogenannten «Lufinger Pfarrhaus». Möglicherweise kam durch solche Beziehungen ein Blasiusaltar mit der gleichnamigen Kapelle ins Chorherrenstift Embrach.³⁶ Im übrigen galt Blasius als Patron der Ärzte, Musikanten (vom Namen her – blasen!!) und der Windmüller. Angerufen wurde er gegen alle Arten von Halsleiden, Zahnweh und gegen die Pest. Ausserdem versprach man sich von ihm Hilfe gegen Blasenleiden, was sich wiederum direkt volksethymologisch vom Namen deuten lässt.

9. Katharina

Zu Anlass der letzten Christenverfolgung kommt Kaiser Maxentius (Amtszeit 305 bis 312, Sohn des Maximian) nach Alexandrien, um auch dort die alten römischen Götter vor dem feindlichen Christentum zu schützen. Unter Androhung der Todesstrafe werden die Einwohner gezwungen, den Göttern zu huldigen. Zu jener Zeit weilt aber auch die

³⁶ Vgl. Robert Hoppeler MdAGZ 1921/22, S. 53

Tochter des Königs von Cypern, Katharina, in der Stadt. Ihre Schönheit und ihre geniale Begabung haben sich bereits in der Stadt herumgesprochen, als Maxentius von ihrer Anwesenheit erfährt. In der Hoffnung, sie zur Gemahlin zu bekommen, macht ihr der Kaiser seine Aufwartung. Unumwunden gibt sie sich ihm gegenüber als Christin zu erkennen und versucht ihn auch gleich vom befohlenen Zwang zum Götzendienst abzubringen. Der verblüffte Herrscher lässt nun 50 Philosophen zu einem Religionsgespräch einladen, die Katharina überzeugen sollen. Allein, sogar in einer zweiten Gesprächsrunde vermag Katharina mit ihrer unwiderlegbaren Argumentation sämtliche Philosophen zum Christentum zu bekehren. Im Zorn lässt der Kaiser seine «unfähigen» Gelehrten auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Katharina hingegen bietet er die Ehe an und versucht, sie mit dem Versprechen gefügig zu machen, dass in allen Städten des Reiches ihr Standbild errichtet werden solle. Doch Katharina widersteht dieser ruhmreichen Verlockung. Nun lässt ihr der Kaiser die königlichen Kleider vom Leibe reissen und steckt sie zwölf Tage in Kerkerhaft. Inzwischen ist aber auch die bisherige Kaiserin auf die Christen aufmerksam geworden. Zusammen mit einem Wachoffizier besucht sie sie in der Kerkerhaft. Im Gespräch beeindruckt sie den Offizier dermassen, dass sich dieser anschliessend mit seinen 200 Soldaten der Wache zum Christentum bekehren lässt. Nun bekennt sich auch die Kaiserin. Maxentius lässt umgehend alle öffentlich hinrichten. Als nun auch Katharina zur Richtstätte geführt wird, wo sie vorerst auf einem mit Nägeln und spitzen Messern versehenen Rad gemartert werden sollte, lassen Blitz

und Donnerschlag das Foltergerät zerschellen. Nun schreitet Maxentius zum äussersten gereizt zur Enthauptung. Engel erscheinen und entführen den Leichnam, welchem anstelle von Blut Milch entströmt, zum Berg Sinai, wo sie ihn in einem zierlichen Grab aus Marmelstein bestatten.

Mit Katharina haben wir eine Heiligenfigur vor uns, deren Geschichtlichkeit bisher nicht erbracht werden konnte. Die ganze Überlieferung ist nur durch die Legende getragen. Trotzdem lässt sich ihre Verehrung bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen. Abgeleitet von ihrer hohen Redekunst und der Gelehrtheit gilt sie als Patronin der Hochschulen, Philosophen, Advokaten, Bibliotheken, Lehrer und Studenten. Was in Embrach wohl eher eine Rolle gespielt haben mag, betrifft ihre Verehrung aufgrund des Martyriums. Hergeleitet vom Folterrad glaubten insbesondere Wagner und Müller unter ihrem besonderen Schutz zu stehen. Daneben galt sie auch als Beschützerin der heiratslustigen Jungfrauen.

10. Margaretha

Margaretha von Antiochien ist die Tochter eines heidnischen Priesters. Als der Vater von der Bekehrung seiner Tochter erfährt, vertreibt er sie aus dem Haus. Sie findet jedoch Unterschlupf bei einer Frau, deren Schafe sie fortan hütet. Zur Zeit der Diokletianischen Verfolgungen kommt sie dem Stadtpräfekten Olybrius zu Gesicht, welcher sie sogleich um ihrer Anmut willen zur Gattin begehrt. Doch aus Liebe zu Christus möchte sie Jungfrau bleiben und weist daher den Präfekten ab. Dieser lässt Margaretha gefangen nehmen und einem strengen Verhör unterziehen. Nach langen, nutzlo-

sen Diskussionen ordnet Olybrius die Folterung des Mädchens an. Margaretha wird gezeigelt und mit eisernen Kämmen misshandelt. Der Teufel versucht sie anschliessend im Kerker in Drachen- und Menschengestalt. Mittels eines kleinen Kreuzchens, das sie stets bei sich trägt, vertreibt sie Satan und übersteht auch die weiteren Folterungen – brennende Fackeln und siedendes Öl – unbeschadet. Ihr Widerstand und der sichtbar gewordene Schutz durch Gott, führt zur Bekehrung der zahlreichen Zuschauer. Olybrius lässt diese jedoch noch gleichentags enthaupten. Margaretha wird darauf ebenfalls auf die Richtstätte geführt, wo sie dasselbe Schicksal erwartet.

Wie Katharina, stellt Margaretha eine Heiligenfigur dar, deren Geschichtlichkeit nicht erwiesen ist. Im Westen verbreitete sich ihr Kult aber doch schon im 7. Jahrhundert; nördlich der Alpen wurde ihre Verehrung durch die Kreuzritter im 13. Jahrhundert verbreitet. Man zählt sie wie auch Katharina zur Gruppe der Nothelfer. Man glaubte durch ihre Verehrung einen Teil ihrer Wundermacht erlangen zu können. Aus diesem Grunde wurde sie bei der breiten Bevölkerung ausserordentlich populär. So galt sie insbesondere als Schutzpatronin der Bauern, der unfruchtbaren Ehefrauen, der Jungfrauen sowie der schwer gebärenden Mütter.

11. Johannes der Täufer

Wie bei Jesus wird auch die Geburt Johannes der Mutter Elisabeth durch den Engel Gabriel angekündigt (Luk. 1. 11 ff.). Nach einer Zeit in der Einsamkeit (Luk. 1, 80) tritt er als Bussprediger und Täufer am Jordan auf. Als zentrales Johanneswort gilt wohl Luk. 3, 16: «Ich taufe euch mit Wasser; es

kommt aber der, welcher stärker ist als ich, und ich bin nicht würdig ihm den Riemen seiner Schuhe zu lösen. Er wird euch mit heiligem Geist und mit Feuer taufen.» – Es folgen als weitere bedeutende Stationen die Taufe Jesu (Matth. 3, 13 bis 17) und schliesslich seine Enthauptung (Matth. 14, 1 bis 12). *Das Johannespatrozinium zählt wie das des Petrus zu den ältesten. Seine Verehrung ist ausserordentlich vielfältig: nach Joh. 1, 36 galt er als Patron der Lämmer (Lamm Gottes), Schafe und übrigen Haustiere; von daher aber auch der Hirten und Bauern, der Weber, Färber, Gerber, Schneider und Sattler. Luk. 1, 15 gilt als Grund, dass er zum Beschützer der Abstinenten wurde, daneben aber auch derer, welche in irgendeiner Form mit dem Wein zu tun haben: Winzer, Fassbinder, Schankwirte. Sein Tod (Matth. 14, 1 bis 12) schliesslich brachte ihm die Verehrung durch die Musiker, Tänzer und Schmiede. – Der Ritterorden der Johanniter, in der Schweiz der verbreitetste Ritterorden, nahm sich Johannes zum Schutzpatron und leitete auch von ihm seinen Namen her.³⁷ – Angerufen wurde er insbesondere gegen Fallsucht, Krämpfe, Schwindel, Kinderkrankheiten, Tanzwut und Furcht. Daneben existierten noch allerhand Volksbräuche, welche sich aber aus dem Zusammenhang mit vorchristlichen Sonnenwendfeiern erklären lassen.*

12. Nikolaus

Historisch ist die Gestalt des Nikolaus von Myra kaum fassbar. Nach der Legende soll er schon am Tage seiner Geburt im Bade aufrecht gestanden

³⁷ Vgl. Rudolf Pfister, «Kirchengeschichte der Schweiz I», Zürich 1964, S. 204

sein. An Fasttagen nahm er als Baby nur ein einziges Mal die Brust seiner Mutter. – Indem er drei Goldkugeln (goldene Äpfel oder Geldbeutel mit Goldmünzen) durchs offene Fenster seines Nachbarn wirft, kann er diesen davon abbringen, dass er seine drei Töchter zur gewerblichen Unzucht zwingt und sichert ihnen damit eine ehrenhafte Ehe. Nun wird er von der Gemeinde Myra zum Bischof gewählt und nimmt als solcher am Konzil von Nicäa teil. – Im Traum erscheint er eines Nachts Kaiser Konstantin und erwirkt so die Errettung dreier unschuldig zum Tode verurteilter Offiziere. – Ein anderes Mal rettet er drei Matrosen, die ihn in Seenot anrufen, vor dem Ertrinken, indem er persönlich auf dem Schiff erscheint und die notwendigen Manöver durchführt. – In Myra werden durch einen grausamen Gastwirt drei Knaben umgebracht und wie Schweinefleisch in einem grossen Topf eingepökelt. Nikolaus erscheint und erweckt die Knaben unversehrt wieder zum Leben und erteilt damit dem Wirt eine unvergessliche Lektion. Er stirbt schliesslich um etwa 350. Sein zerbrochener Sarkophag wird heute noch in der Krypta der Kirche von Myra (heute Demre) verehrt.

Seine Verehrung geht in der Ostkirche auf das 6. Jahrhundert zurück, nördlich der Alpen setzt sie erst nach 1000 ein. Die uns heute geläufige Figur des St. Nikolaus (Samichlaus) entspricht einem bunten Gemisch verschiedenster Legenden. Die Bischofskleidung geht auf sein Amt als Bischof von Myra zurück, die Äpfel erinnern an den Loskauf der drei Jungfrauen, Brot und Süssgebäck versinnbildlichen die Bewahrung der Stadt Myra vor einer drohenden Hungersnot, einer Legende die sich erst im 15. Jahr-

hundert verbreitete. Durch die Verlegung des Festes auf den 6. Dezember im 13. Jahrhundert, kam es nach und nach zur heutigen Darstellung als Kinderbischof und Weihnachtsankünder. Nikolaus ist noch heute Patron von Russland, Griechenland und weiterer zahlreicher Städte und Bistümer; er gilt als Beschützer der Advokaten, Apotheker, Bäcker, Bierbrauer, Böttcher, Fährleute, Fischer, Flösser, Matrosen, Gefangenen, Jungfrauen, Kaufleute, Kinder, Schüler, Metzger, Müller, Notare, Pilger und Wachszieher. Er wurde mit Vorliebe angerufen gegen irrige Urteile, gegen Seenot und Wassergefahren und gegen Diebe. Man betete zu ihm für glückliche Heiraten, zur Wiedererlangung gestohlenen Guts und um die Befreiung von unschuldigen Gefangenen.

Registerteil

1. Namen

Anna (bibl. Gestalt)	40	Gyger Johann Georg,	Anm. 11
Antonius hl.	39f	Karthograph	
Arber Willi	25, Anm. 24; 29	Hediger Heinrich	31
Bartholomäus hl.	43f	Heidegg von, Geschlecht	Anm. 5
Blasius hl.	44f	Heidegg Hartmann I. von	10, 34
Bluntschli Hans Heinrich	Anm. 8; 13, 16	Heidegg Hartmann II. von	34
(Chronist)		Heidegg Johannes von,	34
Bodmer Konrad,	Anm. 24; 36	Propst	
Glockengiesser		Hilarius,	44
Boesch B., Prof. Dr.	26	Bischof von Poitiers	
Bosshart Heinrich	Anm. 5	Joachim (bibl. Gestalt)	40
Breitenlandenbergs Hans von	19	Johannes der Täufer	47
Brennwald Heinrich, Propst,	10, Anm. 14, 22	Katharina hl.	45f, 47
(Chronist)		Kienberg Engla von	34
Bürgi Elisabeth	19	Kläui Hans, Historiker	Anm. 8; Anm. 22
Bürgi Gottfried	35	Konstantin,	38, 48
Burkhart,	11, Anm. 18	römischer Kaiser	
Konstanzer Bischof		Küfer Hans	Anm. 5
Dändliker Karl, Historiker	16, 22, Anm. 27	Künsch Hermann	19f
Decius,	41	Leu Hans, der Ältere, Maler	42, 43
römischer Statthalter		Licinius,	45
Elisabeth (bibl. Gestalt)	47	römischer Statthalter	
Emerich hl.	13, Anm. 16	Lienhard Oskar	17
Exuperantius hl.	42	Mäder AG, Turmuhren	27, 28
Felix und Regula hll.	41f	Margaretha hl.	46f
Freienstein Johannes von	16	Maria hl. (bibl. Gestalt)	40f
Gabriel (Engel)	47	Martin hl.	44
Ganz Fritz	34	Mauritius,	41
Glättli K. W.	26	römischer Feldherr	
Gregor VII. (Papst)	Anm. 16	Maxentius,	45
Gutmann Georg	Anm. 24	römischer Kaiser	
Gyger Hans Konrad,	Anm. 8	Maximian, römischer Kaiser	41, 45
Karthograph		Meiss, Amtmann	16
		Meiss Rudolf von	Anm. 5
		Mincius, römischer Feldherr	24

Murer, Chronist	Anm. 17	Bauma	Anm. 5
Murer Jos., Karthograph	Anm. 7	Blauen	7, Anm. 7
Nathanael (bibl. Gestalt)	43	Cyprien	46
Nero, römischer Kaiser	38	Demre	48
Nikolaus hl.	47f	Diessenhofen	19, 20
Nüscheler A., Historiker	Anm. 26	Donau (Fluss)	16
Olybrius,	46	Dürstelen	Anm. 5
römischer Statthalter		Eichen	17
Otto III., Kaiser	43	Eigelharten	15
Paulus hl. (bibl. Gestalt)	39	Embrach	7, 13, 15, 17, 26, 38
Peterhans G.	35	Ettiswil	14
Petrus hl. (bibl. Gestalt)	38	Flaach	10
Polimius, König	43	Freienstein	7, Anm. 12, 16, 17f, 35
Sal von (Geschlecht)	Anm. 6	Furkapass	41
Sal Hans von, Schultheiss	Anm. 12	Gallinaria	44
Schwend Heinrich,	19, 20	Gelsberg	7, Anm. 4
Landvogt von Kyburg		Ghei	Anm. 4; 27
Spross Jakob	Anm. 5	Grafensbühl	7, Anm. 8
Stretlinger, Chronist	10	Griechenland	48
Stumpf Johannes, Chronist	10	Heidegg (Burg)	23, 34
Tengen von (Geschlecht)	Anm. 12	Heraklea	39
Thomann Max	23, 25	Hinwil	31
Viollier David, Historiker	23	Hochdorf	14
Wagenberg Adelheid von	34	Irchel	13, 16, 22
Zehnder Leo, Historiker	10, Anm. 13; 14	Jonen	Anm. 24
		Jordan (Fluss)	47
		Kilchacker	7
		Klausenpass	41
		Kloten	24, 26
		Konstanz	14, 23
		Kyburg	7, 17, 19
		Kymenhof	17
		Lipari	43
		Luzern	14
		Madlikon	33
2. Orte			
Adetswil	10		
Agaunum	41		
Agricola	45		
Alexandrien	45		
Amiens	44		
Antiochien	46		
Baltsberg	7, Anm. 10		

Maur	10	Vitodurum	24
Meilen	10, 31	Wagen	26
Mettmenstetten OE	Anm. 8	Wagenberg	7, 26
Moosbrunnen	7, Anm. 9	Wagenburg	10, 26
Myra	47, 48	Wila	10
Oberembrach	7, 27, 33	Winkel	17
Obermühle	Anm. 25	Winterthur	Anm. 19, 19
Otelfingen	31	Wülflingen	24
Pfungen	15, Anm. 19	Ziegelhütte	Anm. 7
Platten	17	Zürich	Anm. 5; 14
Poitiers	44		
Rötelstein	31f	3. Sachworte	
Rom	38, 43		
Rorbas	35f	Bahnbau 1875	Anm. 19
Rotenfluh	31	Bahrprobe	14
Rüdenegg	7, Anm. 11	Chorherrenstift Embrach	13, Anm. 21; 22, 38
Rumstal	Anm. 23	Denkmalpflege Zürich	Anm. 7, Anm. 12, 22
Russland	48	Grossmünster Zürich	41, 42
Sal	7	Habsburgisches Urbar	Anm. 8
Schlatt	16	Kreuzkirche Zürich	Anm. 24
Schlossbuck	Anm. 6	Landesmuseum	22, 43
Schöfflisdorf	10	Offnung von 1551, Embrach	Anm. 8
Schwyz	14	Römer (Volk)	24
Sebaste	44	Sempacherkrieg	Anm. 18
Seegräben	26	Zürichkrieg, Alter	19
Stammheim	31		
Stiege	24, Anm. 23		
Stuhlweissenburg	Anm. 16		
Teufen	16, 35, 37		
Töss (Kloster)	16		
Töss (Fluss)	24		
Turicum	24, 41		
Überlingen	14		
Ungarn	16, 44		
Unteralmet	Anm. 8		

Literaturverzeichnis

- Arber Willi, «Die Zürcher Landgemeinde Oberembrach», Oberembrach 1977
- Baer Hans, «200 Jahre „neue“ Kirche Embrach», Embrach 1980
- Bluntschli Hans Heinrich, «Memorabilia Tigurina», Zürich 1742
- Brennwald Heinrich, «Schweizerchronik» I ZBZ Ms A 56 oder Ausgabe von Luginbühl, Basel 1908
- Bruckner Wilhelm, «Schweizerische Ortsnamenkunde», Basel 1945
- Dändliker Karl, «Geschichte der Gemeinden Rorbas, Freienstein und Teufen», Bülach 1870
- Dändliker Karl, «Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich», Zürich 1908 bis 1912 (3 Bände)
- Glättli K. W., «Zürcher Sagen», Zürich 1970
- Hediger Heinrich, «Sagen aus dem Unterland», 11. Jahrbuch des Zürcher Unterländer Museumsvereins 1954/55
- Keller Hiltgart L., «Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten», Stuttgart 1975 (3. Auflage)
- Kläui Hans, «Siedlungen und Namen im Embracher Amt», Winterthur 1952
- Manns Peter, «Die Heiligen», Mainz 1977
- Meyer Gerold, von Knonau, «Historisch-, geographisch-, statistisches Gemälde der Schweiz, Band 1: Der Canton Zürich», St. Gallen und Bern 1844
- Nüscheler A., «Die Gotteshäuser der Schweiz», Zürich 1864 Abschnitt «Dekanat Dinhart»
- Peterhans G., «Vom Rheinfall zum Schnebelhorn», Winterthur 1920
- Pfister Rudolf, «Kirchengeschichte der Schweiz», Bd. 1: Zürich 1964; Bd. 2: Zürich 1974
- Quellen zur Schweizergeschichte XIV, «Das habsburgische Urbar», Basel 1894
- Stauber Emil, «Die Burgen des Bezirks Winterthur und ihre Geschlechter», 285 Njbl. StBW 1953/54
- Stumpf Johannes, «Eydgenössische Chronik», 1547/48
- Thomann Max, «Aus Geschichte und Sage des unteren Tösstals», Zürich 1927
- Thomann Max, «Über den Dettenberg», Lesefolge aus einem Unterländer Tagblatt, Bülach 1928
- Zehnder Leo, «Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik», Basel 1976

